Hattingen, den 24. Januar 1907. 14. Jahrgang. — Nr. 4.

Der Bote aus dem Ruhrtal.



Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen. Für die Redaktion verantwortlich: C. Zänker in Hattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" bei der Nürnb. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Kaisers Geburtstag.

Unser Kaiser begeht am kommenden Sonntag seinen 48. Geburtstag. In keinem Jahre, seitdem wir ein Deutsches Reich haben, fiel dieser Tag der herzlichen Anteilnahme für das ganze deutsche Volk in eine so bewegte Zeit, wie diesmal, fast unmittelbar voran dem Wiegenfeste des Oberhauptes des Reiches haben wir den Termin für die Neuwahlen zum Reichstage. Eine eigenartigere Erscheinung, als diese es ist, hatten wir nur vor neunzehn Jahren, im Jahre 1888, in dem Kaisers Geburtstag überhaupt nicht begangen werden konnte; drei Kaiser hatten wir in diesem einen Jahr, in dem Kaiser Wilhelm I. wenige Wochen vor seinem 91. Wiegenfeste verschied, Kaiser Friedrich (geboren am 18. Oktober) nur während der Frühlingszeit regierte, Kaiser Wilhelm II. erst mehrere Monate nach dem 27. Januar den Thron bestieg. 1888 war wohl das Jahr der großen Sorge, die Deutschland seit 1871 erfüllte. 1907, in das wir in kampfmutiger Wahlstimmung eintraten, wird, so hoffen wir, trotz allem und allem ein Jahr nationaler Ehre und nationaler Freude für unseren Kaiser für das ganze Volk werden.

Wenn bewegte Gedanken angesichts des 25. und 27. Januar, die in diesem Jahr nicht wohl von einander zu trennen sind, unsere Brust erfüllen, so ist es doch sicher der Kaiser selbst, der mit größter Anteilnahme auf alles das blickt, was sich jetzt entwickelt und abspielt hat. Wir Deutschen dürfen darin einig sein, weil nicht wir allein es wissen, sondern die ganze Erde, daß es keinen hochherzigeren Schirmer deutscher Ehre, keinen treueren Freund der deutschen Nation, keinen eifrigeren Förderer ihrer Interessen giebt, wie Kaiser Wilhelm II. Der Herrscher liebt ein offenes Wort zu sprechen, er verträgt es aber auch sehr gut, und das kann nicht jeder Zeitgenosse von sich sagen, ein offenes Wort zu hören. In den Tagen seines neulichen Besuches in München, im letzten Dezember, hat der Monarch mit gutem Humor, wie erinnerlich sein wird, geäußert, er wisse wohl, was die Leute von ihm sprächen; aber nichts hat ihn irre gemacht in seinem festen Vertrauen auf die Mission Deutschlands in der Welt und auf seine Zukunft. Und wenn ein anderes Wort dazu beitragen könnte, den Kaiser zu charakterisieren, so ist daß die Aeußerung Fürst Bülows im Reichstage: „Kaiser Wilhelm II. ist kein Philister!" Wir haben in Deutschland manche Kritiker, die ihre Stimme nicht laut genug erheben können, und doch nichts weiter als armselige, kleinliche und auf ihren Namen eifersüchtige „Philister" sind.

Der Name des Oberhauptes des Reiches ist im Wahlkampfe nicht eben viel genannt. Vor der Auflösung des Reichstages wurde in der Volksvertretung von dem „sogenannten persönlichen Regiment" in Deutschland gesprochen, aber man ist wohl dahinter gekommen, daß man sich doch eigentlich ein geistiges Armutszeugnis ausstellt, wenn man sagt, in Deutschland geschehe nichts, als was der Kaiser kommandiere. Wo hat denn der Kaiser im Reichstage etwas befohlen? Der hat nach eigenem Ermessen in allen Punkten beschlossen, weder der Monarch, noch sonst wer ist ihm in den Arm gefallen. Ja, der Reichstag hat mehr erreicht, als je zuvor. Hat er nicht die Diäten bekommen, nicht die Freifahrtkarten, haben nicht die verbündeten Regierungen oft genug weit nachgegeben? Wo war denn da ein feindseliger Wille des Kaisers? Nie hat der Monarch ja gesagt, daß er in allem recht hat, er hat jede Kritik angehört. Daß alle Reichstagsabgeordneten gleiche Geduld besessen hätten, kann man nicht sagen!

Was wir an Kaiser Wilhelm II. haben, das sagen uns die Ausländer deutlicher und lauter, als wir selbst es tun, denn schließlich genießt heute niemand auf der Erde die Beachtung, wie „lui", wie „er", um diesen Ausdruck der Franzosen zu gebrauchen. Und ohne Grund ist das nicht. So wollen wir treu und ehrlich daran festhalten, daß Kaiser und Volk zusammen gehören, und hierin darf kein politischer Tagesstreit etwas ändern. Für das Reich arbeitet der Monarch, für dies Reich haben auch wir zu wirken, in dem Punkte finden wir uns stets zusammen. Und dazu wünschen wir ihm **Heil und Segen!**

Wie sieht's aus in der Welt?

Die Maschine der Wahlbewegung arbeitet mit Hochdruck, vielleicht nicht ganz so geräuschvoll, wie bei mancher früheren Wahl zum Reichstage, aber mit verdoppelter Kraft, mit verstärkter Leistungsfähigkeit. In früheren Wahlen sagte man sich zumeist von vornherein: „Viel wird sich in der Zusammensetzung der Parteien doch nicht ändern," diesmal wird auf die Aenderung mit allem Nachdruck hingearbeitet, denn nach vielen Wünschen soll die neue Volksvertretung wirklich aus anderen Augen blicken. Daß dies angestrebte Endziel erreicht werden kann, ist ganz zweifellos, eine möglichst starke Wahlbeteiligung, und mancher bisherige Abgeordnete wird nicht wieder kehren. Daß wir neue Gedanken im Reichstage bekommen, ohne die guten alten auszumerzen, wäre ein großer Nutzen, und neue Gesichter können nichts schaden. Wir gebrauchen Volksvertreter, die enge Fühlung mit dem Nährstand unterhalten, die seine Interessen verstehen und zu würdigen wissen, denn von den Fragen des Welthandels und der Kolonialpolitik kommen wir immer wieder zu denen des heimischen Nationalwohlstandes.

Aus der deutschen Ostmark, die infolge des polnischen Schulkinder-Streiks und anderer Vorkommnisse die allgemeine Aufmerksamkeit in sehr erheblichem Maße auf sich gelenkt hatte, kommen jetzt günstigere Meldungen. Die Bewegung unter den Kindern, die eine unnatürliche und absichtlich erst in die Kinderseelen hineingelegt war, läßt an ihrer eigenen Widersinnigkeit scheitern. Man kann Kinder mit künstlichen Mitteln, mit bösen Worten ja wohl zum Trotz bringen, aber das Widersetzlichkeitsgefühl muß erlahmen, sobald es in Konflikt kommt mit der eigentlichen kindlichen Anschauungsweise die den eigentlichen Zweck eines solchen Treibens nicht zu fassen vermag. So dürfen wir denn annehmen, daß mit dem neuen Frühling auch neue Gedanken im Osten ihren Einzug halten.

Die französisch-spanische Marokko-Expedition, die anfänglich so viel Staub aufgewirbelt hat, ist aus der größte Teil der nach Tanger entsandten Kriegsschiffe ist heimbeordert, denn es gibt dort keine Unruhe mehr zu unterdrücken, nachdem die Sultanstruppen mit so verdächtiger Schnelligkeit über den Häuptling Raisuli „gesiegt" haben. Diejenigen, die die Ansicht vertraten, der Sultan und Raisuli hätten unter einer Decke gesteckt und Komödie gespielt, um den Europäern jeden Anlaß zur Ergreifung von Zwangs-Maßnahmen zu nehmen, dürften Recht gehabt haben, und damit wäre wieder einmal bewiesen, welches Unheil Intriguen stiften können. Denn wenn der frühere französische Minister des Auswärtigen Delcasse nicht drauf und dran gewesen wären aus dem Marokkohandel einen „ernsten Zwischenfall" mit Deutschland zu machen, es wäre wohl niemals zu solchen Weiterungen gekommen, wie sie einen großen Teil des Jahres 1905 ausfüllten.

Wie die Erdbewegung, die im vergangenen Jahre zu so manchen schweren Katastrophen führte, sich jetzt erneuert hat, indem sie die Stadt Kingston auf Jamaika in Mitleidenschaft zog, so wird auch aus allen Industriestaaten von einem neuen Auflammen des Streikfeuers berichtet. Auch in Deutschland ist es mehrfach zu Aussperrungen und Ausständen gekommen. Uns will scheinen, die Mahnung zur Verständigung müßte heute mehr als sonst beachtet werden, denn der bisher noch anhaltenden günstigen Konjunktur darf auch nicht zu viel zugemutet werden. Es könnte doch mit einem Male ein stärkerer Umschlag kommen, als allzu siegesgewissen Gemütern lieb ist.

Dreizehn Tage später, wie im übrigen Europa ist in Rußland Neujahr gefeiert worden. Der Zar der dem Premierminister Stolypin seinen Dank und seine Anerkennung für die von jenem Rußland geleisteten Dienste ausgesprochen, aber sonst findet der leitende Staatsmann des Zarenreiches kaum die ihm von seinem Monarchen ausgedrückte Zustimmung. Die Beteiligung der Petersburger Fabrikarbeiter an den Wahlmännerwahlen für die Reichsduma war eine auffallend geringe. Selbstverständlich wurden trotz aller behördlichen Wahlrechtsbeschränkungen in der überwiegenden Mehrheit radikalen Parteien angehörige Wahlmänner gewählt. — Am Dienstag, dem 2. Jahrestage des „blutigen Sonntages" herrschte in allen Lodzer Fabriken vollkommener Stillstand, auch die Warenläden und Banken waren geschlossen, der Verkehr auf den Straßen war gering. — In verschiedenen Orten Russisch-Polens wurde infolge des angekündigten eintägigen Generalstreiks Haussuchungen vorgenommen. Es wurden verschiedentlich revolutionäre Schriften gefunden.

Der gläserne Dolch.

Von Weatherley Chesney.

(Fortsetzung.)

George war außer sich; er reiste ihr sofort nach und verfolgte auch ihre Spur eine Strecke weit, mußte aber dann alle Versuche als erfolglos aufgeben. Gebrochen kehrte er heim, und eines Abends, als ihn sein Kummer zu sehr übermannte, erzählte er mir alles. Du kannst Dir denken, wie leid es mir tat, und natürlich erregte auch jene Dame mein höchstes Interesse, Monate vergingen, ehe George sich einigermaßen fassen konnte, aber die Hoffnung, die Geliebte je wiederzusehen, hatte er längst aufgegeben. Da stürmte er eines Abends in höchster Erregung in mein Zimmer.

„Mabel, ich habe sie gesehen, ich habe sie gesehen!" Der arme Junge sah so glücklich aus, daß ich mich mit ihm freuen mußte.

„Erzähle mir alles!"

„Denke Dir nur, sie saß in einer Pferdebahn. Wir saßen neben einander. Es war schon dunkel. Ich hatte sie nicht erkannt, sie aber mich. Ich fühlte, wie meine Nachbarin von mir wegrückte und ihren Kopf von mir wegwendete. Das machte mich zuerst auf sie aufmerksam; ich fing es darauf an, daß sie mich ansehen mußte, und nun erkannte ich sie! Ach, Mabel, Mabel, ich bin so glücklich!" Und er barg den Kopf in den Händen und schluchzte wie ein Kind.

„Sie stieg an der Ecke des Hyde Parkes aus," fuhr er nach einer Weile fort, „und bat mich flehentlich, sie zu verlassen; aber das konnte ich nicht. Ich wollte sie nicht verlieren, nachdem ich sie eben erst gefunden. Das sagte ich ihr, und so mußte sie mir wenigstens mitteilen, wo sie wohnte. Sie ist —" George zögerte ein wenig —

„Nun?" forschte ich.

„Sie ist Jungfer in der Familie Spiegeleisen."

„Oh!" rief ich, und ich fürchte, mein Ton verriet die Enttäuschung, die ich über diese Nachricht empfand — Enttäuschung nicht nur darüber, daß das Mädchen eine so untergeordnete Stellung einnahm, sondern auch, weil ich mir sagte, sie war meinem Bruder unter falschen Vorspiegelungen entgegengetreten. Er hatte sie als Dame geschildert, und in der Tat, ihr Betragen in dem Wirtshause hatte diese Annahme gerechtfertigt; nun aber stellte sich heraus, daß sie unter falscher Flagge gesegelt war, und ich mußte fürchten, mein Bruder hatte sein Herz an eine Abenteuerin verloren.

Meine Bemühungen, ihn zu dieser Ansicht zu bekehren, wahren erfolglos; er drang im Gegenteil in mich, sie aufzusuchen und seine Sache zu führen. Das aber konnte ich nicht tun. Vermochte ich es doch nicht einmal mehr, ihr das Wort zu reden, so gern ich es auch um seinetwillen getan hätte. Und so gingen die Tage dahin, aber sein Vertrauen in die, der sein Herz gehörte, blieb unerschüttert.

Die Angelegenheit hatte uns einander mehr und mehr entfremdet. Wenn mir George aber auch nichts mehr erzählte, so wußte ich doch, daß er nicht aufgehört, sich um sie zu bewerben und auch Hoffnung hegte, sie endlich seinen Wünschen geneigt zu machen. Alle Warnungen waren vergeblich; der klaren Besinnung beraubt, war er bereit, alles zu opfern, und Du kannst Dir denken, Duncan, wie unglücklich wir uns zu Hause fühlen mußten. Natürlich konnte so etwas lange nicht verborgen bleiben, und eine „gehässige" Freundin hatte sich beeilt, die Kunde meiner armen Mutter zuzutragen.

Das ist so ziemlich alles, was ich sagen kann. George ist unermüdlich in seinen Aufmerksamkeiten für das Mädchen. Um einen Blick von ihr zu erhaschen, wartet er stundenlang in der Nähe ihres Hauses — und daß sie ihm nicht entgehen kann, das weiß er wohl. Trotzdem will sie von keiner Liebeserklärung etwas wissen und bittet ihn nach wie vor, von ihr abzulassen.

Glaube mir, Duncan, ich sorge mich um George; wenn er sich nur nicht zu irgend einer Unbesonnenheit hinreißen läßt! Schon, daß er die ganze Nacht nicht nach Hause gekommen ist, hat mich beunruhigt, und doch wäre mir früher so etwas gar nicht aufgefallen. Wo er nur sein mag?"

In diesem Moment hörten wir hastige Schritte, die Tür wurde heftig aufgerissen, und Mr. Fenton erschien mit einer Zeitung in der Hand. In höchster Erregung trat er auf Mabel zu und nahm nicht die geringste Notiz von meiner Anwesenheit.

„Mabel," begann er, „die ermordete Frau —"

„Nun, Vater?"

„Ist Harriet Staples!"

„Oh, Vater, unmöglich!"

„Ja, ja, sieh selbst!"

Stumm vor Entsetzen ergriff Mabel das Papier, und nun wendete er sich zu mir und sagte:

„Höchst sonderbar, Brett, daß Sie in diese Sache verwickelt worden sind. Ich kann ja nun offen mit Ihnen darüber reden. Die Frau, die man da ermordet hat, war Georges Geliebte. War 'ne fatale Geschichte für uns, ließ sich mit dem Jungen gar nichts mehr anfangen. Nun, Gott sei Dank, es ist vorüber! Wie hat das arme Wesen nur ihr Ende gefunden? Wie sind Sie dazu gekommen, Brett?"

Der alte Mann hatte sich ganz außer Atem geredet und hielt erschöpft inne. Die Fragen, mit denen er mich bestürmte, ohne eine Antwort abzuwarten, waren unter den Umständen nur natürlich, brachten mir aber doch meine

Weckruf.

Es naht ein heil'ger Tag. Schon prüfet seine Schwingen,
Ob sie ihn tragen werden, jetzt der deutsche Aar,
Ob er es wohl vermag, das Dunkel zu durchdringen,
Das seinem kühnen Flug so oft ein Hemmnis war?
Hörst, Deutscher, du es nicht? Sturm regt sich in den Lüften,
Ein reinigend Gewitter zieht hin durch jeden Gau,
Und donnernd widerhallt's in Grüften und in Klüften,
Daß jeder deutsche Schläfer erwachend um sich schau'.
Ihr deutschen Berge all, erbebt in euren Festen!
Du deutscher Liederquell, zeig' deine Zauberkraft!
O deutscher Eichbaum du, erschaure in den Aesten,
Daß auch der letzte Träumer empor zur Pflicht sich rafft!
Nun schwingt das scharfe Schwert! Frisch auf zum heißen Streite!
All' Mann heraus in's Glied, und alle Hand in Hand!
Drängt ungestüm Schwarz-Rot mit Dernburg-Mut zur Seite,
Mit Gott für König, Kaiser, mit Gott fürs Vaterland!

Rudolf Gumpert.

Ueber die deutsche Kolonisationsarbeit in Afrika

ist soviel Ungünstiges verbreitet worden, daß ein entgegengesetztes Urteil von unparteiischer Seite doppelt erfreulich ist. Die Basler evangelischen Missionare Mohr und Martin berichten über eine Reise durch das hintere Gebiet von Togo. Sie loben die tadellosen Straßen. Die Regierung tue auch alles, um die Kultur von Nutzpflanzen und die Viehzucht zu heben. „Gegenüber den Eingeborenen hat die Regierung den richtigen Ton getroffen. Sie hat durch rücksichtsvolle und freundliche Behandlung ihr Vertrauen gewonnen und sie sich zu Dank verpflichtet. Vor der Besitznahme durch Deutschland herrschte in Togo der Krieg aller gegen alle. Ueberfälle und Sklavenraub waren an der Tagesordnung. Diesen Stammesfehden hat die Regierung ohne Blutvergießen ein Ziel gesetzt. Die Sklavenjagden haben aufgehört und erst jetzt erfahren die Leute, was Freiheit und Sicherheit ist. Sie wagen sich über ihre engsten Landesgrenzen hinaus und Handel und Gewerbe beginnen zu gedeihen. Um dem ungerechten Gerichtsverfahren der Häuptlinge ein Ende zu machen, hat die Regierung es ermöglicht, daß bis ins hinterste Hinterland Togos jedermann persönlich und unentgeltlich bei den Stations- und Bezirksleitern Recht und Schutz finden kann."



Die Erstürmung der Raisuli-Festung Zinath durch die Sultanstruppen

Unser Bild schildert nach einer Darstellung des „Daily Graphie" den Sturm der Sultanstruppen auf Zinath. Wir haben bereits aus Anlaß einer früheren Gelegenheit die Art geschildert, wie die Sultanstruppen nach langem Warten und nachdem erst ein Späher, der den beispiellosen Mut besessen hatte, den Kopf durch ein Loch in der Mauer von Zinath zu stecken, die erforderliche Begeisterung bei ihnen hervorgerufen hatte, mit beispielloser Bravour und Ohren betäubendem Geschrei gegen die von den Verteidigern verlassenen Befestigungen anstürmten. Unser Bild wird dieser Szene gerecht. Die Kavallerie, welche den Reigen eröffnet hatte, ist schon nicht mehr zu sehen, die Artillerie bleibt stehen und die Infanterie rennt im Schweiße ihres Angesichts, um von den fetten Bissen, die man im Innern der Feste und vor allem in Raisulis Hause erwartet, auch noch etwas abzubekommen. Diese Hoffnung ist denn ja auch nicht zu Schanden geworden. Und jeder marokkanischer Soldat hat ganze Tragelosten voll Beute mit nach dem Lager geschleppt. Wäre Raisuli wirklich der tapfere Mann gewesen, als den man ihn lange anzusehen genegt war, dann wäre er über diese marodierende Bande hergefallen und hätte sie zu Paaren getrieben. So muß man annehmen, daß auch er nichts Anderes ist, als ein marokkanischer Räuberhauptmann, der sich feige im Winkel verkricht, wenn es Ernst wird.

Das Testament des Vaters.

„Unser junger Herr bringt ganz gewiß seinen Vater noch ins Grab", meinte der alte Gärtner auf dem Rittergut Lichtenhausen.

„Das fürchte ich auch", sagte der Kutscher, „wie ist unser gnädiger Herr in der letzten Zeit gealtert. Es ist doch etwas Trauriges, einen widerspenstigen Sohn zu haben, noch dazu, wenn er das einzige Kind ist. Der junge Herr Walter will sich auch gar nichts sagen lassen. Sie haben recht, er bricht sicher noch seines Vaters Herz".

Wenige Wochen, nachdem diese kurze Unterredung stattgefunden hatte, wurde eiligst nach dem Arzt geschickt, da der Gutsherr plötzlich von einem Unwohlsein befallen war; doch traf ihn der Arzt bei seiner Ankunft nicht mehr am Leben. Die Haushälterin hatte ihren Herrn am Schreibtisch sitzend gefunden, mit gesenktem Haupte, und merkte sofort, daß er wohl einen Schlaganfall gehabt. In seiner Hand hielt er einen offenen Brief, und sie erkannte die Schriftzüge seines einzigen Sohnes.

Eine halbe Stunde später las der Geistliche der Gemeinde, ein alter Freund des Hauses Kraane, jenen Brief, und wie schlug ihm das Herz, als er erfuhr, daß die letzten Worte, auf denen die Augen des liebevollen Vaters ruhten, die hastig gekritzelten Zeilen seines eigenwilligen Sohnes waren, in denen er dem Vater mitteilt, daß er im Augenblick nicht nach Hause kommen könnte, da er eine Zusammenkunft mit einigen Freunden verabredet hätte.

Es wurde nun die Todesnachricht alsbald an Walter von Kraane telegraphiert, und am folgenden Morgen traf der junge Mann in dem stille gewordenen Hause ein. Ohne die geringste Bewegung zu zeigen, sah er in das stille Antlitz seines Vaters. Mit gleichgiltiger Miene nahm er an der Beerdigungsfeier teil und sah, wie der Sarg in der Familiengruft beigesetzt wurde. Gleichgiltig setzte er sich mit einigen wenigen Verwandten ins Wohnzimmer, wo das Testament seines Vaters verlesen werden sollte.

Zehn Minuten später aber sah man den jungen Mann dasitzen, das Gesicht mit den Händen bedeckt; er schien alle Anwesenden völlig vergessen zu haben.

Was war geschehen? War er enterbt worden? fragt ihr vielleicht. War das ein Zeichen von Zorn, daß sich seine Schultern hoben und senkten? oder sollte das am Ende gar Schluchzen sein? dachte einer der neben ihm sitzenden Vettern stille bei sich.

Alle verließen das Zimmer, nur der Notar, der Testamentsvollstrecker, blieb zurück. Er verhielt sich eine Weile ganz ruhig. Endlich redete er den jungen Mann an:

„Sie entschuldigen mich wohl, Herr v. Kraane, denn ich muß gehen. Haben Sie irgend welche Aufträge für mich?"

Er erschrak, als er in das bleiche, verstörte Gesicht Walters sah, der den Kopf erhob und ihm mit gebrochener Stimme sagte:

„Ich bin vernichtet! Nie hätte ich gedacht, daß mein Vater mir alles hinterlassen würde, nachdem ich ihn so übel behandelt habe".

„Er liebte Sie", sagte Herr Justi, der Notar, leise, „und nichts wäre imstande gewesen, seine Liebe aufhören zu lassen".

„Das ist es ja, was mich so quält", erwiderte der Jüngling. „Er hat mich so lieb gehabt, und Sie wissen ja, wie schlecht ich es ihm vergolten habe. Drei Jahre lang habe ich ihm nur Kummer bereitet, ja, ich habe ihm sogar eine letzte Bitte abgeschlagen; er bat mich, auf ein oder zwei Wochen nach Hause zu kommen, da er sich nicht wohl fühle, und ich sagte ihm, ich hätte etwas anderes zu tun".

Mit bebenden Lippen ging der Notar hinaus. Walter folgte ihm und sagte:

„Bitte richten Sie alles so ein, wie Sie denken, daß mein Vater es gerne gesehen haben würde. Mein einziger Lebenszweck soll jetzt nur der sein, dieses ganze Geld so anzuwenden, wie es nach seinem Wunsche angewendet werden sollte. Lassen Sie mich, bitte, das Testament noch einmal lesen, obgleich mich seine Worte aufs tiefste ergreifen".

Noch oft hat der Sohn am Grabe des Vaters, sein Gelübde, dem Herrn treu zu bleiben, erneuert.

So hatte also die Liebe seines Vaters das harte, trotzige Herz zum Schmelzen gebracht. Walter von Kraane wurde ein anderer Mensch; Gott hat ihn, durch die Liebe seines irdischen Vaters etwas von der großen Liebe des Heilandes erfahren lassen, mit der er uns liebt, er, der Erlöser der Welt.

Allerlei.

Wegen Erpressungs-Versuch verurteilte die Strafkammer in Trier einen dortigen Kaufmann zu einer Gefängnisstrafe von 6 Monaten. Der Angeklagte war im Besitze von verschiedenen BBriefen, die eine Dame aus besserer Familie vor 10 bis 12 Jahren an einen ihr nahestehenden jungen Mann geschrieben hatte. Wie er in den Besitz der Briefe gelangte, ist nicht völlig aufgeklärt. Wiederholt wandte er sich, wie die „Trier. Landesztg." berichtet, an die Dame mit dem Verlangen, die Briefe gegen ein Entgelt einzulösen. Schließlich wurde Anzeige bei der Staatsanwaltschaft erstattet, die dann eine Haussuchung bei dem Angeklagten vornehmen und die erwähnten Briefe beschlagnahmen ließ.

Afrika-Denkmünzen. Zu der Anregung, Denkmünzen für die Südwestafrikakämpfer zu schaffen, nimmt ein

---

schwierige Lage wieder voll zum Bewußtsein. Gesetzt, ich erzählte ihm alles was ich wußte, genau so, wie es sich zugetragen hatte, so kam das Verbrechen seines eigenen Sohnes — Mabels Bruder — ans Licht; tat ich es nicht, so brachte ich mich selbst in Verdacht.

Alle Antworten, die ich mir im voraus auf diese Fragen zurechtgelegt hatte, waren mit einem Schlage aus meinem Gedächtnis geschwunden, ich konnte mich auf keine einzige besinnen; ich fühlte, daß der alte Mann mich erwartungsvoll ansah und konnte doch nicht sprechen. Meine ganze Aufmerksamkeit konzentrierte sich ungereimterweise — wie es uns in den kritischsten Lagen unseres Lebens so oft geht, auf einen sehr trivialen Vorgang. Mein Blick schweifte über Mr. Fenton hinweg und blieb an der mit einem gradlinigen Muster bedeckten Tapete haften, wo genau zwischen zwei Streifen eine Fliege entlang kroch. Ob das Insekt sich wohl nach rechts oder links wenden würde? Das war die Frage, die mich jetzt so vollständig beschäftigte, daß ich darüber alles andere vergaß. Aber die eigensinnige Fliege beharrte standhaft bei der einmal eingeschlagenen Richtung; der alte Herr verlor endlich die Geduld, trommelte mit den Fingern auf der Tischplatte und sagte gereizt:

„Nun?"

„Es kommt mir vor, als ob sie ein klein wenig nach links zu marschierte."

„Was?"

Ich fühlte, daß er ernstlich böse wurde, raffte mich gewaltsam auf und erzählte genau dasselbe, was ich den Polizeibeamten gegenüber ausgesagt — kein Wort mehr, und kein Wort weniger kam über meine Lippen.

„Erdolcht, sagen Sie?"

„Durchs Herz gestoßen."

„Dann ist der Schurke, der die Tat begangen, einer von ihren vielen Anhängern — verlassen Sie sich darauf. Gewiß hatte sie mehrere; ich habe das George so oft gesagt, aber er glaubte es nicht. Er war ja wie besessen. Nun, in Zukunft wird er vielleicht mehr auf seines Vaters Urteil geben. Es scheint Ihnen recht übel mitgespielt worden zu sein, Brett; fatal und wie sonderbar zugleich ist es doch, daß Sie bei derselben Angelegenheit in Mitleidenschaft gezogen worden sind, die uns allen schon so viel Verdruß bereitet hat! Ich verstehe nur das eine nicht: Sie sagen, der Mörder hätte noch über der Frau gestanden, als sie herangekommen sind; konnten Sie ihn denn nicht fassen?"

„Ich stieß ganz plötzlich auf die Szene, und wie Sie sich denken können, hatte ich meine Gedanken ganz wo anders. Zum Handeln blieb mir keine Zeit, denn ehe ich mir die Situation klar machen konnte, war der Mann fortgerannt."

Der alte Mann sah mich ungläubig an. Lügen ist nie meine Sache gewesen, und er mochte daher wohl fühlen, daß ich ihm etwas verbarg. Sein Blick wurde immer schärfer, durchdringender, als ob er auf dem Grund meiner Seele lesen wolle — dann stand er auf und verließ das Zimmer.

Eine Zeit lang herrschte in dem Gemach Totenstille, die nur unterbrochen wurde von dem eintönigen Ticktack der Uhr auf dem Kaminsims und von dem geschäftigen Treiben der Welt draußen, welches dann und wann übertönt wurde von dem schrillen Ruf der Zeitungsträger: „Der Mord in Audley Street! Der Mord in Audley Street!" Auf einem der Tische standen Veilchen in einer indischen Porzellanvase, und ihr Duft wirkte betäubend auf meine überreizten Nerven. Ich wäre gern an das offene Fenster geeilt, um frische Luft zu schöpfen, aber dort stand Mabel mit der Zeitung in der Hand. Sie hatte sich die ganze Zeit nicht von der Stelle gerührt und die Fliege an der Wand kroch noch immer zwischen den Streifen dahin, genau in der Mitte. Ich hielt den Atem an, um die Stille nicht zu unterbrechen.

Jetzt fiel die Zeitung zu Boden. War das Mabels Stimme, die so hart und kalt, wie aus einer anderen Welt zu mir sprach:

„Duncan, war es George?"

Nun war die Fliege doch nach links gekrochen — das hatte ich mir gedacht! Ich wagte nicht zu antworten, konnte Mabel nicht ansehen.

„Duncan," frug die Stimme wieder, „jener Mann war George?"

„Er war es."

„Und Du glaubst, daß er der Mörder ist?"

Sie richtete sich zu ihrer vollen Höhe empor; ihre Augen funkelten, ihre Hände öffneten und schlossen sich in unterdrücktem Zorn, ihre ganze Gestalt zitterte vor Erregung. „Du glaubst, daß er der Mörder ist?" wiederholte sie.

„Was bleibt mir anders übrig, Mabel? Fand ich ihn doch, wie er sich über sie neigte mit dem abgebrochenen Dolch in der Hand — sein eigener venetianischer Dolch, welcher über dem Kaminsims in seinem Zimmer hing. Sieh selbst nach — der Dolch wird nicht mehr dort sein!"

„So, Du fandest ihn dort! Aber fand man Dich nicht ebenfalls dort mit ihrer Uhr in der Hand? Habe ich Dich deshalb für einen Dieb gehalten? So, so, Du fandest ihn dort!"

„Aber Mabel, Du mußt doch zugeben —" begann ich.

„Zugeben? Ich gebe nichts zu, Duncan! Das überlasse ich Dir!"

„Also ist es wohl Dein Werk, Duncan, daß George

alter Schutztruppenoffizier das Wort. Er empfiehlt, auch den weißen Unteroffizieren in Ostafrika und Kamerun in Anerkennung ihrer treuen und aufreibenden Dienstzeit Denkmünzen zu verleihen.

Die Einnahmen der preußischen Bahnverwaltung haben im Dezember 1906 im Vergleich mit dem Jahre vorher bei weitem nicht die Steigerung erfahren, wie im November und Oktober. Sie haben nur um 7⅔ Mill. Mark zugenommen, während die Steigerung im November 14 und im Oktober sogar 17⅔ Millionen Mark betrug. Die Abschwächung dürfte zum großen Teil auf die dem Reiseverkehr und Transport wenig günstige kalte und schneereiche Witterung zurückzuführen sein.

Die Blutbibel von Friedrich von der Trenck. Friedrich Freiherr von der Trenck, 1744 Ordonnanzoffizier Friedrichs des Großen, sollte intime Beziehungen zu Amalia, der Schwester des Königs, unterhalten haben. Deshalb wurde er zuerst auf dem Donjon in Glatz, dann, nachdem ein Fluchtversuch geglückt war, in Magdeburg in schwerem Kerker, mit 68 Pfund schweren Ketten belastet, in Gefangenschaft gehalten. In der langen Haft suchte sich Trenck durch allerlei Beschäftigung die Zeit zu vertreiben. Da man ihm Tinte verweigerte, schrieb er mit seinem Blute. Er hatte im Gefängnis von der Prinzeß Amalia eine mit weißem Papier durchschossene Bibel zum Geschenk erhalten, und in diese schrieb er mit Blut auf 200 Seiten, außer vielen Gedichten, an die Prinzessin eine ausführliche Erzählung von seinem traurigen Schicksal.

Blonde und brünette Geisteskranke. Sorgfältige Untersuchungen, die sich auf 16 512 Insassen von Irrenanstalten erstreckten, haben ergeben, daß sich unter der Gesamtzahl nur 703 mit blonden und nur 66 mit rötlichen oder hellbraunen Haaren befanden, d. h. 96 Prozent der Geisteskranken waren brünett oder hatten schwarze Haare. Unter den Blonden war freilich der Prozentsatz der Unheilbaren größer als unter den anderen Kranken. Eine Erklärung für diese beiden auffallenden Tatsachen ließ sich bisher aber nicht finden.

Wegen Ausbruchs der Maul- und Klauenseuche in einem Grenzorte Elsaß-Lothringens ist durch die Präfektur von Nancy die Einfuhr von Vieh und Mist aus Elsaß-Lothringen im ganzen Departement Meurthe und Mosel untersagt.

Die Frage der geruchlosen Automobile will der stud. eng. Hildebrand in Wilmersdorf bei Berlin gelöst haben. Die neue Betriebskraft soll aus zwei geruchlosen Gasen bestehen, von denen das eine Kohlensäure ist.

Wegen einer Bluttat in Deutsch-Ostafrika ist der Täter Schwarz, ein Rheinländer, der den Unternehmer Kriebel im Streit erschossen hat, vom Bezirksgericht in Tanger zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt worden.

Der Brautkranz bei den verschiedenen Völkern. In Deutschland werden die Brautkränze ganz allgemein aus Myrtenzweigen gebunden, in England und in Frankreich verwendet man dazu Orangeblüten. In Italien und den französischen Kantonen der Schweiz flicht man sie aus weißen Rosen, in Spanien bestehen sie aus roten Rosen und Nelken. Auf den griechischen Inseln dienen Weinblätter zu demselben Zwecke, und in Böhmen behilft man sich mit Rosmarin. In der deutschen Schweiz tritt eine Krone aus künstlichen Blumen an die Stelle des Kranzes.

Im Tode vereint. In Wien starb Donnerstag der frühere Reichstagsabgeordnete Dr. Josef Kopp, eine halbe Stunde später seine Frau.

Die Schnelligkeit der Zulus. Die Schnelligkeit, die die Zulus bei Wettläufen entwickeln, ist wahrhaft erstaunlich. Einzelne haben in 6 Stunden schon 80 Kilometer zurückgelegt. 12 bis 13 Kilometer in der ersten Stunde ist eine ganz gewöhnliche Leistung.

Teure Briefe. Für einen Brief der Königin Maria Stuart wurden vor einiger Zeit in London 18 000 Mark gezahlt. Der vierzehn Seiten lange, unvollendete und daher nicht unterschriebene, vom 20. Januar 1562 datierte Brief handelt von der Bildung einer neuen großen Adelspartei. Er befand sich in der Bibliothek von John Scott in Ayrshire, die über 400 Nummern enthält, die sich auf die unglückliche Königin beziehen. Im Jahre 1894 brachte ein zwei Seiten langer, signierter Brief der Maria Stuart 1160 Mark. Der höchste Rekordpreis, der überhaupt für einen autographischen Brief gezahlt wurde, waren die 20 600 Mark, die für einen Brief Nelsons an Lady Hamilton gegeben wurden.

Ein unangenehmer Auftrag. Von Eugene Labiche, dem witzigen Verfasser vieler lustiger Schwänke, wird der folgende melancholische Scherz aus seiner Todesstunde erzählt. Er lag im Bett, und sein Sohn stand einige Schritte vom Bett entfernt. Plötzlich überkam den jungen Mann, der einige Monate vorher seine Frau verloren hatte, eine tiefe Traurigkeit. Er trat an das Bett seines Vaters, beugte sich über ihn und küßte ihn zärtlich. „Wenn Du sie dort oben wiedersehen wirst, sage ihr ja, daß ich sie nicht vergessen habe . . .“ Da glitt ein mattes Lächeln über die Züge des Sterbenden, und er antwortete mühsam: „Möchtest Du ihr das nicht lieber selber bestellen?“

Das Vermögen der Milliardäre. Nach einer von Henry Clews, einer Finanzautorität, aufgestellten Schätzung ist J. D. Rockefeller, der Petroleumkönig, der reichste Mann Amerikas mit einem Vermögen von 2000 Millionen Mark. Ihm folgt als zweiter A. Cernegie mit 1000 Millionen Mark, während der dritte, A. W. Astor, versuchen muß, mit 800 Millionen Mark auszukommen. Alfred Beit, der verstorbene südafrikanische Milliardär, soll schon vor 6 Jahren 200 Millionen Pfund = 4000 Millionen Mark gehabt haben.

Statistisches von der Steinkohle. Portugal liefert von allen Ländern Europas am wenigsten Kohle; seine Jahresausbeute beträgt nur 22 000 Tonnen. — Neusüdwales liefert jährlich genau zweimal soviel Steinkohle als alle Gruben Spaniens zusammen. In Südafrika ist Steinkohle teurer als in jedem anderen Lande der Erde; am billigsten ist sie in China.

Japanische Badeanstalten. Als sprechender Beweis für die Sauberkeit der Japaner kann es gewiß gelten, daß in Tokio täglich 800 000 bis 1 000 000 Personen die öffentlichen Badeanstalten besuchen, neben diesen Anstalten gibt es aber noch manche Tausende von Privatbädern. Für eine Stadt von noch nicht ganz 2 Millionen Einwohnern sind das sicherlich recht stattliche Zahlen.

Einwanderung in New-York 1906. Auf Ellis Island, der Einwanderungsinsel im Hafen der Metropole der Vereinigten Staaten, wurde soeben der statistische Bericht über die Anzahl der Einwanderer fertiggestellt, die während des verflossenen Jahres in New-York gelandet sind. Die Gesamtzahl der Passagiere, des auf Dampfern aus fremdländischen Häfen während des verflossenen Jahres ankamen, belief sich auf 1 198 434. Von diesen waren 1 055 831 Ausländer und 142 603 amerikanische Bürger. Es ist indes unrichtig, sämtliche 1 055 831 Ausländer als Neueinwanderer zu klassifizieren. Von den 134 988 Ausländern, die in den Kajüten eintrafen, kam die Mehrzahl nur besuchsweise nach Amerika und von 920 943 Zwischendecklern war ein bedeutender Prozentsatz, besonders von Italienern, schon früher in Amerika gewesen, ohne dort das Bürgerrecht erlangt zu haben. Da diese Leute bereits bei ihrer erstmaligen Ankunft als Einwanderer gerechnet wurden, müßten sie eigentlich von der Gesamtzahl der letztjährigen Einwanderung in Abzug gebracht werden, doch in dieser Weise wird von der Behörde nicht Buch geführt. Die beiden großen deutschen Dampferlinien stehen hinsichtlich der Zahl der Passagiere, die während des letzten Jahres nach Amerika gebracht wurden, an erster Stelle. Mit den Norddeutschen Lloyd-Schiffen kamen 194 533 an, mit den Dampfern der Hamburg-Amerika-Linie 188 811 und an diese reiht sich die White Star Linie mit 104 533. Die Gesamtzahl der letztes Jahr in New-York gelandeten Ausländer ist um rund 200 000 größer als die des Jahres 1905.



Neueste Aufnahme der deutschen Kaiserin mit ihren beiden Jüngsten.

Unser Bild zeigt die Kaiserin mit ihren beiden jüngsten Kindern, dem Prinzen Joachim und der Prinzessin Viktoria Luise. Die Kaiserin steht zur Zeit im 46. Lebensjahre. Prinz Joachim ist 16, Prinzessin Viktoria Luise 14 Jahre alt. Der erstere wird in der Oeffentlichkeit weniger bemerkt, zumal er in Plön das Kadettenhaus besucht. Er ist wie alle Prinzen des königlichen Hauses Leutnant im ersten Garderegiment zu Fuß. Die kleine Prinzessin dagegen ist den Berlinern wohlbekannt, zumal sie jeden Morgen mit ihrer Erzieherin durch die Linden und den Tiergarten hinaus nach dem Schloß Bellevue wandert, wo sie ihren Unterricht erhält. Wie in allen Familien bilden auch im kaiserlichen Hause die beiden Jüngsten ein Nesthäkchen. Das Bild gibt in der anschmiegenden Haltung der beiden Kinder das Gefühl der gegenseitigen engen Anhänglichkeit prächtig wieder.

verfolgt wird — um selbst loszukommen, hast Du den Verdacht auf George gewälzt! So also zeigst Du Deine Liebe zu mir! Liebe! In der Tat, Liebe!“

Die Fliege kroch noch an der Wand entlang, aber sie hatte ihren früheren Kurs verloren.

Ich war nun ruhiger. Das Schlimmste war zwar nun gekommen, ja, mehr als das Schlimmste, aber ich konnte doch nun ruhig sprechen.

„Mabel,“ begann ich, „willst Du mich einen Augenblick ruhig anhören? Ich habe George nicht im geringsten verdächtigt, sein Name ist bei der ganzen Sache nicht über meine Lippen gekommen. Ich habe überhaupt vor dem Polizeibeamten nichts weiter über den Mörder ausgesagt, als daß ich ihn wiedererkennen würde, wenn er vor mir stände. Siehst Du nicht aus den Zeitungen, daß George den Verdacht auf sich selbst gelenkt hat, indem er die Flucht ergriffen und den Dolch von sich geschleudert hat? Auch jetzt noch hat niemand außer mir und Dir die geringste Ahnung, wer die beschriebene Person ist. Er kann immer noch entkommen.“

„Entkommen? Was soll das heißen? Natürlich wird er sich freiwillig stellen, um zu erklären, warum er an jener Stelle war.“

Während sie so sprach, wurde Mabel ruhiger, denn sie sah ein, daß ihr Verdacht auf mich ungerecht und ungerechtfertigt war. Ich fuhr fort:

„Mabel, kannst Du Dich nicht in meine Lage versetzen und mir die Qual nachempfinden, die ich gelitten, seitdem ich George dort gesehen habe? Was hätte ich darum gegeben, nicht der erste sein zu müssen, von dem Du die traurige Nachricht erfuhrst! Ich habe schon den Verdacht Deines Vaters auf mich gelenkt, weil ich nicht offen vor dem Manne reden wollte, aber daß Du auch an mir zweifeln, so grausame Worte sprechen könntest, das hätte ich nie, nie geglaubt!“

„Vergieb mir, Duncan,“ flehte Mabel, bleich und zitternd vor der furchtbaren Aufregung der letzten Minuten. Ich kniete neben ihr nieder, ergriff ihre kalten Hände und rief sie bei den zärtlichsten Kosenamen.

„Vergieb mir, Geliebtester!“ wiederholte sie, und berührte einen Moment lang meine Stirn mit ihren Lippen.

„Ich muß von Sinnen gewesen sein, daß ich nur einen Augenblick so etwas von Dir denken konnte — von Dir! Aber es war so schrecklich, so schrecklich!“ Und bei der Erinnerung erbebte ihr schlanker Körper von neuem.

Ich zog sie sanft in meine Arme, damit sie über meiner Liebe alles andere vergessen möchte.

„Oh, Duncan, wo mag George wohl jetzt sein? Kannst Du Dir das denken?“

Wir studierten zusammen den Bericht und ersahen daraus, daß man seine Spur bis nach Manchester verfolgt hatte.

„Manchester?“ meinte sie nachdenklich. „Dort kennen wir niemand; warum sollte er dahin gegangen sein? Kannst Du Dir das denken, Duncan?“

„Hm, wahrscheinlich um sie irre zu führen! Ach, es wird dem armen Burschen sehr schwer werden, sich ihren Klauen zu entziehen!“

„Oh, Duncan, geh und suche ihn auf! Ueberrede ihn, daß er zurückkehrt und sich dieser furchtbaren Anklage, dieser schändlichen Verleumdung gegenüber rechtfertigt!“

„Unmöglich, Mabel, das wäre Tollheit. Seine einzige Rettung ist, daß er das Land so schnell wie möglich verläßt!“

„Wie kann er das Land verlassen, ehe seine Unschuld erwiesen ist?“

„Ich fürchte, das wird überhaupt nicht geschehen können!“

„Wie, Du wagst es, meinen Bruder immer noch für schuldig zu halten, zu glauben, daß er die Frau ermordet hat?“

Ich schwieg; ihr unerschütterlicher Glaube an Georges Unschuld war wunderbar. Nach einer Pause sagte ich: „Mabel, ich hoffe, er hat es nicht getan. Aber auf jeden Fall, Geliebte, haben wir noch einander. Vergiß es nie, Geliebteste, ob George schuldig sei, oder nicht — Du bist mein!“

„Nein!“ rief Mabel aufspringend, „wenn George das Verbrechen begangen hat, kann ich nie Dein Weib werden! Die Schwester eines Mörders darf nie Deinen Namen tragen!“

(Fortsetzung folgt.)

Quaker Oats

Um angestrengt arbeiten zu können muss man gute, kräftige Nahrung zu sich nehmen. Unter allen Nahrungsmitteln nimmt Quaker Oats den ersten Rang ein, denn neben seiner Leichtverdaulichkeit besitzt es alle Bestandteile, die den Körper kräftigen und die Gehirnthätigkeit unterstützen.

Neu!

Wer MAGGIs Würze noch nicht kennt, mache einen Versuch mit



Kolossale Geldersparnis Keine neuen Sohlen mehr Erfolg garantiert. Jeder kann sich jetzt seine Schuhe u Stiefelsohlen selbst mit nur einigen Pfennig Auslagen so dauerhaft machen, daß solche sogar das **stärkste** Oberleder überdauern. Das wertvolle Rezept hierzu ist zu beziehen für nur 2 Mk. durch **Taboxafor. Salos, München 38** (gerichtl. eingetragene Firma).



Neue Prachtkinderwagen
Puppenwagen, Reisekörbe, Sportwagen. Ob Nachn. 10% Rabatt oder Theilzahlung schreib direct der Kinderwagenfabrik **Julius Tretbar, Grimma** 910

Zwiebeln!!

Offeriere 400 Ctr. prima gesunde und trockne **Zittauer Zwiebel,** per 100 Pfd. 3 Mk. ab. hier.

Herm, Huitz,
Düsseldorf, Cornelius str. 34.
Telefon 4278.

HARMO-

niums in grösster Auswahl, die weltbekannten, amerikanischen Qualitäts-Instrumente von Mason & Hamlin und Estey empfiehlt als Alleinvertreter, deutsche Harmoniums mit Druck- und Saugsystem, Pedalharmoniums, auch zur Miete und gegen Raten

Rud. IBACH Sohn
Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Pianino-Fabrikant.
Alleinvertreter d. Klavierspielapparate **Pianola u. Aeriola**

Barmen,
der seit 1906 am Schwebebahnhof Rathauserbrücke Barmen, Eingang Gemarkerufer, ein Spezial-Musterlager von über 100 Harmoniums unterhält und Kaufliebhabern die grössten Vorteile bietet, weil er unbedingte Gewähr leistet, genau wie für seine eigenen Fabrikate, so auch für die von ihm vertretenen Harmo-

NIUMS.

Darlehne gibt **F. O. Unger, Berlin,** Wallnertheaterstr. 28 Unkosten werden vom Darlehn abgezogen. Rückporto.

Rosenkäfer
mit Brut vernichtet radikal Rademachers **Goldgeist.** Patentamtl. gesch. No. 75193. Geruch- u. farblos. Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen, befördert den Haarwuchs, verhütet Zuzug von Parasiten. Wichtig für Schulkinder. **Flasche 50 Pfg.**

In Hattingen: **Alex Pfarre,** Drog., **O. Stess,** Zentral-Drog., **A Schumacher Wwe.,** Drog., **Otto Wemper,** Drog.; in Dahlhausen: **O. Hagne,** Glückauf-Drog.; in Linden: **Jul. Hill,** Drog., **E. Weber,** Drog.

Verlangen Sie gratis
illustr. Preisliste hygien. Bedarfsartikel von **O. E. Jena, Elberfeld 220.**

Dankbarkeit
veranlaßt mich, gern und kostenlos allen **Lungen- u. Halsleidenden** mitzuteilen, wie mein Sohn, jetzt Lehrer, durch ein einfaches, billiges und erfolgreiches Naturprodukt von seinem langwierigen Leiden befreit wurde.
K. Baumgartl, Gastwirt in Neudek bei Karlsbad.

Was kostet eine große Tasse des echten Kathreiners Malzkaffee?

Antwort: **1/2 Pfg.**

in Worten: einen **halben Pfennig.**

Exempel: zu 1 Liter Kaffee nimmt man höchstens 40 Gramm Kathreiners Malzkaffee; zu einer großen Tasse braucht man den 5ten Teil, also zirka 8 Gramm Malzkaffee, 8 Gramm Malzkaffee kosten nach dem ortsüblichen Preise zirka 1/2 Pfg

Kathreiners Malzkaffee ist demnach ein sehr billiges Getränk. Da der „Kathreiner" nun aber außerdem nach den Gutachten der ersten Autoritäten das denkbar gesündeste und angenehmste Getränk ist und unter allen sogenannten „Malzkaffees", Getreidekaffees 2c. allein einen würzigen, vollen kaffeeähnlichen Wohlgeschmack besitzt, so kann keine Hausfrau besser für sich und die Ihrigen sorgen, als dadurch, daß sie täglich Kathreiners Mal kaffee auf den Tisch bringt.

Die erfahrenen Hausfrauen wissen das schon längst und halten deshalb in ihrem Hause streng auf den echten „Kathreiners Malzkaffee", dessen untrügliche äußeren Kennzeichen sind: Geschlossenes Paket in seiner bekannten Ausstattung, Bild, Name und Unterschrift des Pfarrers Kneipp als Schutzmarke, und die Firma Kathreiner's Malzkaffee-Fabriken Darauf achte man beim Einkaufe immer.

Fabrik-Versandgeschäft
Gebrüder Bell Gräfrath 580 bei Solingen.
Ausnahme-Offerte.

Bei Bezug auf diese Annonce senden wir nachstehend aufgeführte Artikel **franko,** ausgeschlossen Wecker, Haarmaschinen und Revolver, wofür wir Porto extra berechnen. Nichtgefallende Ware nehmen wir retour und zahlen Betrag zurück



No. 600. **Haarschneidemaschine,** mit 2 verschiedenen Aufschiebekämmen, solider Ausführg., per Stück Mark **4.25** No. 600½. Dieselbe, in gewöhnl. Ausführ. auch mit 2 Kämmen, per Stück Mark **3.50**



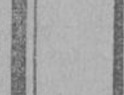
2130. **Wecker,** mit zwei starkklingenden Glocken, pr. Gangwerk, m. Adler 21 cm hoch, p. Stück Mark **4.50** 1266. **Wecker,** mit 1 Glocke, gewöhnl. Ausführung, per Stück Mk. **3.—**



No. 2775. **Vexier-Portemonnaie,** Katze mit Maus, echt Rindleder, Innentasche m. Extraverschluss, Gebrauchsanweisung liegt bei per Stück Mk. **1.25**



5517. **Konzert-Mund-Harmonika,** mit 32 Stimmen, Nickeldeckel und Schallhorn, 16 cm lang, per Stück Mk. **1.40**



No. 5025. **Zentralfeuer-Revolver** fein poliert, mit Nussholzgriff, Kal. 320, per Stück Mark **4.80**



No. 53. **Rasiermesser,** ½ hoh geschliffen, Heft schwarz mit Etui, selbe, ½ hohl, per Stück Mark **1.70** — No. 56. Dasselbe, ½ hohl, per Stück Mark **2.70**



KATALOG Über ca. 4000 Artikel versenden wir an jedermann gratis und franko.

15. **Feldstecher,** schwarz lackiert, Körper mit Elfenbein überzog., gute Sehkraft, per Stück Mark **1.80** No. 15½. Gewöhnl. Ausführ. Mark **1.20**



8992. **Pfeife,** mit Weichselrohr und Hornteilen, rund geschnitzter Bruyère, Kopf u. Abguss, per Stück Mark **1.45**

Sensen aus Diamantstahl, Ia Qual., versend. wir unter Garantie in jeder Grösse u. der Gegend gemäss passender u. gebräuchlich. Form.

Tausende Raucher empfehlen



meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden **Tabak** u **Tabakspfeife** umsonst zu 9 Pfd. mein. berühmten **Förstertabak** für 4,25 franko. 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zus. 5 Mk. frc. 9 Pfd. **Jagd-Canaster** mit Pfeife Mk. 6.50 frc. 9 Pfd. holl. **Canaster** u. Pfeife Mk. 7.50 frc. 9 Pfd. **Frankfurter Canaster** mit Pfeife kostet franko 10 Mk., gegen Nachnahme, bitte angeben, ob nebenst Gesundheitspfeife oder eine reichgeschn. Holzpfeife oder eine lg. Pfeife erw.

E. Köller, Bruchsal (Baden).
Fabrik Weltruf.

Herr **Kreisschulinspekt. Lichthorn** schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, staunenswert preiswerten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden Rauchtabak bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde, wieich es bereits öfters sehr gerne getan habe.

Uhns waescht am besten

Epileptische Nervöse,
verlangen Sie durch 10 Pfg.-Postkarte gratis und franko das Werk von
Cav. Clodoveo Cassarini,
Bologna (Italien.)

Flechten- oder Asthmakranke
auch solche, die nirgends Heilung fanden, verlangen Prospekten beglaubigte Atteste gratis.
C. W. Rolle,
Altona-Bahrenfeld (Elbe).

Königlich Vereinigte Maschinenbauschulen zu Dortmund.

Am **3. April 1907** beginnen die neuen Lehrkurse.

Abteilung I: **Königliche Höhere Maschinenbauschule** für Maschinen- und Elektrotechniker. Zweijähriger Kursus. Jährliches Schulgeld 150 Mark.

Abteilung II: **Königliche Maschinenbauschule** für Maschinenbauer, Schlosser, Schmiede und ähnliche Gewerbetreibende. Zweijähriger Kursus. Jährliches Schulgeld 60 Mark.

Abteilung III: **Abend- und Sonntagsschule** mit Fachunterricht. Für die theoretische Ausbildung der Gehilfen und Lehrlinge. Unterricht an vier Abenden der Woche von 8–9¼ Uhr und am Sonntagmorgen.

Die beiden ersten Abteilungen gehören zu den technischen Schulen, deren **Reifezeugnisse** bei der Bewerbung um technische Beamtenstellen im Staatsdienst von den staatlichen Behörden als Nachweis einer ausreichenden Fachbildung angesehen werden.

Programme mit Aufnahmebedingungen und Berechtigungen der Anstalt kostenfrei durch

Die Direktion.

Zum 27. Januar, Geburtstag Sr. Maj. d. Kaisers.
Fahnen, Flaggen, Banner, von Schiffsflaggentuch,
z. B. Nationalfahnen, Adlerfahnen etc.
Wappenschilder, Lampions, Fackeln, Feuerwerk.
Fest-Katalog gratis und franko.
Bonner Fahnenfabrik (Hoflief. Sr. Maj. d. Kaisers u. Königs) **in Bonn a. Rhein.**

Tornister u. Schultaschen empfiehlt **G. Krick,** Friseurgeschäft, Bahnhofstr. 3.

Karnevals-Musik 1907.

Für Klavier mit unterlegtem Text:

Schmidt, Fr. Karl. op. 100. **„Hil dat det uns nit schneere"** Mk. 0,60. Büttenmarsch der „Großen."

Schmitz, Alb., op. 3. **„Meer han Pläseer für dausend Mann," Mk. 0,60.** Büttenmarsch der „Großen Kölner."

Schmitz, Alb., op. 4 **„Et Leedche von der Stöör," Mk. 0,60. Karnevals-Rheinländer.**

Durch alle Buch- und Musikalienhandlungen zu beziehen, auch direkt von Köln (franko) gegen vorherige Einsendung des Betrages.

Verlag von **P. J. Tonger, Köln a. Rh.**

Für Wirtschaftsuchende!

1. Flotte **Kölner Arbeiterwirtschaft,** Consum 5 0 Hekt. Bier. ½ Gläser, und 1800 M. Nebenmiete, ist zu dem billig. Preise von 58 000 Mk. bei 10000 Mk. An ahlg zu kaufen.

2. **Schenkwirtschaft,** Eckhaus prima Lage, Consum 1000 Hekt. Bier, 300 Hekt. Schnaps (ohne Liköre) ist zu kaufen.

3 **Restaurant,** brauereifrei, mit nebenliegendem Geschäftshaus und Baustelle habe ich für 73 000 M. mit einer Anzahlung nach Uebereinkunft zu verkaufen. An Nebenmiete kommen 28 0 M. ein.

4. Wegen Inruhestandsetzung des Besitzers habe ich eine schöne **ländliche Wirtschaft** für 250( ) M. zu verkaufen.

5. **Hotelrestaurant,** prima Lage, ist unter sehr günstigen Bedingungen zu kaufen.

6. Eine flotte **Düsseldorfer Arbeiterwirtschaft** ist mit 10 000 M. Anzahlung zu kaufen.

Habe mehrere **Hotelrestaurants, Gast- und Schenkwirtschaften,** sowie schöne **ländliche Wirtschaften** in jeder Preislage und Anzahlung provisionsfrei zu verkaufen.

Alles Nähere kostenfrei durch

Reinhard Umbach,
Immobiliengeschäft,
— Düsseldorf, —
Pionierstr. 17 Telephon 295

Gute Existenz
bietet sich einem strebsamen bei Wirten u. Händlern eingeführten
Reisenden oder Vertreter
bei leistungsfähiger Zigarrenfabrik Hohes Einkommen, ev. Einrichtung eines Commissionslagers. Off. unt. **G. W. 2000** an **Haasenstein u. Vogler, A.-G.,** Frankfurt am Main erbeten.

Sichere Lebensstellung bei hohem Einkommen!
Den **Alleinverkauf** gesetzlich geschützt. Bedarfs-Massenartikel, die **jeder kauft,** vergeben wir an
Leute aller Stände.
Kapital u. Kenntnis nicht nötig. Auskunft gratis „Industrie" in Grevenmacher a. d. Mosel.

Wir suchen per sofort einen
Horizontalgattersäger
und einen
Kreissäger.
Gebr. Hansberg,
Sägerei, Hattingen.

Tüchtige
Stahlformer
sowie
Schlosser
sucht gegen hohen Akkord
Bochumer Eisenhütte.

Zwei tüchtige Mädchen
in kleinen Haushalt auf sofort gesucht. Nähe von Duisburg. Mindestlohn 60 Mk.
Näheres zu erfragen in der Geschäftsstelle d. Ztg.

Suche für meinen kleinen Privathaushalt wegen Heirat des jetzigen ein jüngeres
Mädchen
zum ersten Mai. Küchenmädchen vorhanden.
Frau Ziegeleibesitzer
Eduard Schäfer,
Barmen, Weststraße 19.

Suche für Mitte Februar oder später älteres, besseres
Mädchen,
evangel., zu 2 Mädchen von 3 und 9 Jahren, und zum 1. Mai ein tüchtiges
Zweitmädchen,
welches nähen kann.
Frau **August Feldhoff,**
Langenberg, Rhld.

Grosse
Geld-Lotterie
(Unter Staats-Garantie) für ganz Deutschland erlaubt.
Ziehung 1. Februar 1907.
Hauptgewinne:
300000
25000
10000
2000
usw. usw.
Nur bare Geldgewinne.

1/1	1/2	1/4
Mk. 10,	**5,—**	**2,50**

Bestellungen geschehen am besten durch Postanweisung (auch unter Nachnahme) u. sind zu richten an
Arthur Heiber,
Bank- u. Lotteriegeschäft,
Braunschweig 2919.
NB. Ausführliche Prospekte werden jed. Sendung beigelegt, auf Wunsch auch vorher versandt.

Umsonst
gegen Retourmarke erhalten Rheuma, Gliederreissen, Hexenschuß, Hüftweh und
Gicht-
Leidende, das Rezept und Gebrauchs-Anweisung eines vorzügl. altbewährten Hausmittels, daß sich ein jeder selbst herstellen kann. **Von Tausenden gebraucht.** Viele Dankschreiben Geheilter. I der mache hiermit einen Versuch, auch da, wo alle anderen Mittel ohne Erfolg waren. **Adolf Kirch, U. Barmen Nr. 182.**

Ihre Uhren, Juwelen, Gold- u. Silberw. lassen Sie sich gegbar od. Nachn. nur dir. von der Großfirma
C. Schuhchenk Aschersleben 20
senden.



No. 2891 verg. 10.25 Mk.

No. 2893 Anker-Rem.-Uhr 17.75 M., d. Uhr ist v. einer gold. fast nicht zu unterscheid. Savonett-Uhr, echt Gold, v. 55 M. an, für Damen 14 kar. von 35 Mk. an.

Sie ersp. bad viel Geld Wecker mit Abst. v. 1.50 M. an, gold. Damenuhr. v. 15 M. an. Met. Damenuhr. v. 4 M. an, s. b. Rem.-Uhr. v. 7 M. an, goldene Ringe v. 1 M. an. Risiko völl. ausgeschl., da Umtausch gestattet o. Geldzurück. Kauf. Sie nicht, bevor Sie mein. Katal. 600 b. 12000 Abb. gel. haben, die ich gratis und fr. versende. (Wiederverkäufer gesucht.) Alle Art. Uhr. v. 1.50 b. 700 M., desgl. alle Arten Schmucksachen v. 50 Pf. bis 200 M. Viele lob. Anerkennungen vom In- und Ausland.

Achtung!
Zigarren-Ausverkauf!
Solange Vorrat, versende 30 Stck. milde, aromatische Zigarren zum Spottpreis von nur **Mk. 6,85** franko unter Nachnahme nach jeder Poststation Deutschlands. **Franz Siebert, Cassel, Königsplatz 36½.**

Thüringisches
Technikum Ilmenau
Maschinenbau u. Elektrotechnik. Abteilungen für Ingenieure, Techniker und Werkmeister.
Lehrfabrik

Wer sein Grundstück
ohne Provisionsvorschuß
verkaufen will!
Diskret und schnell werden Grundstücke, Geschäftshäuser- und Wohnhäuser, Villen, Hotels, Mühlen und alle industriellen Unternehmungen verkauft durch das allbekannte
Bureau Centrum, Berlin
Landsbergerstr. 57
(Gesetzlich eingetragene Firma)
Wer **Hypotheken** aufzunehmen sucht, wende sich vertrauensvoll an unser Bureau. Da unser Vertreter in den nächsten Tagen dort anwesend ist, bitten um Angabe der genauen Adresse. **Der Besuch ist kostenlos.**

Beilage zu Nr. 4.

Lokales.

Aus den letzten Verhandlungen zwischen dem Vorstande des Elektrizitätswerks „Mark“ in Hagen und dem Rhein.-Westfäl. Elektrizitätswerk in Essen am vor. Samstag sei folgendes mitgeteilt: Nachdem Herr Stinnes eingesehen hat, daß durch den Zusammenschluß von Hagen, Dortmund und Bochum seine Monopolbestrebungen undurchführbar geworden sind, hat er den Vorschlag gemacht, daß er sich aus dem östlichen Teile Westfalens zurückziehen wolle, wenn die vorhandenen Werte abgenommen würden. Es handelt sich um die Kleinbahn Bochum-Gelsenkirchen, die Aktien der Kölner Gasanstalt mit dem daran hängenden Recht auf Elektrizitätsversorgung, wovon nur diejenigen von Westig und Hemer im Kreise Iserlohn für Mark in Betracht kommen, und die Aktien der Westfälischen Kleinbahn Hohenlimburg-Letmathe-Iserlohn, die eventl. von Mark oder Interessenten übernommen werden müßten, und zuletzt der Ankauf der Zentrale Wiendahlsbank mit dem Kabelnetz im Kreise Hörde, den Lieferungsverträgen und den von Stinnes angekauften Zentralen **Wetter** und **Volmarstein.** Die beiden ersten Forderungen kommen für Mark nicht oder nur unwesentlich in Betracht. Zur Uebernahme der Kleinbahn Hohenlimburg-Letmathe-Iserlohn wäre Hagen resp. die Hagener Straßenbahn bereit, wenn die genannten Gemeinden sich beteiligten und Dortmund und Bochum für das erste unrentable Jahrzehnt einen jährlichen Betriebszuschuß von etwa 15 000 Mark leisteten. Nach Beischaffung der nötigen Unterlagen durch Bürgermeister Hölzerkopf-Iserlohn soll über diese Angelegenheit weiter verhandelt werden. Der Gesamtwert des Stinnesschen Eigentums und der Gerechtsame ist auf etwa 25 Millionen Mark beziffert, die von den beteiligten Werken aufzubringen wären. Den Hauptpunkt der Verhandlungen bildete gestern der Ankauf von Wiendahlsbank. Die Gesamtkosten für diese Zentrale betragen 7 280 000 M., davon entfallen auf Grundstücke, Zentrale und Wohnhäuser 3 895 800 Mk., dazu kommen 10 Prozent Unternehmergewinn, insgesamt 4 200 000 Mk. Für das Leitungsnetz im Kreise Hörde einschl. Unternehmergewinn werden 277 975 M. und für die Zentralen Wetter und Volmarstein zusammen 299 401 M. gefordert, also insgesamt 7 280 000 M. ausschließlich der Kleinbahnen. Der Bau der eigenen Zentrale bei Herdecke würde 1 825 000 M. kosten, bei vollem Ausbau mit 4 Turbinen 3 401 000 M., während die Zentrale Wiendahlsbank bei vollem Ausbau 8 405 000 M. kosten würde. Bochum und Dortmund sind für den Ankauf von Wiendahlsbank und würden an Mark, auch wenn sich dieses nicht am Ankauf beteiligte, ab 1. Oktober 1907 Strom loko Herdecke zu dem festen Kostensatz von 60 Mk. pro Kilowatt und 2,5 Pfg. beweglichen Kosten für die Kilowattstunde liefern. Es entspann sich eine lange Erörterung. Ein Antrag Hölzerkopf-Steinenböhmer-Iserlohn, unter Ausschluß jeder Beteiligung an der Zentrale Wiendahlsbank unverzüglich ein geeignetes Grundstück zur Errichtung der eigenen Zentrale zu kaufen und mit dem Bau sobald als möglich zu beginnen, wurde abgelehnt, es wurde sodann beschlossen, sich an dem Ankauf von Wiendahlsbank zu beteiligen. Zwecks Ankaufs soll das Kapital der zwischen Hagen-Dortmund und Bochum bestehenden Gesellschaft m. b. H. von 3 600 000 Mark auf 7 280 000 Mark erhöht werden, wovon jeder Kontrahent ein Drittel übernimmt. Damit ist das Projekt des eigenen Kraftwerkes Mark endgiltig gefallen. Das Bestreben des ersten Bürgermeisters Cuno, unter Ausschluß von Stinnes eine Verbandszentrale zu schaffen, hat Erfolg gehabt, die unbedingten Anhänger einer Selbstständigkeit für Mark werden vielleicht weniger davon befriedigt sein, da aber wohl kaum einer der Interessenten der Phrase der absoluten Selbständigkeit wegen den Strom teurer hätte bezahlen wollen, so ist der gewählte Ausweg ein glücklicher zu nennen, zumal dem privaten Monopol damit der Garaus gemacht ist, was der Zweck der Koalition der Gemeinden in der Gesellschaft Mark war. Beschlossen wurde sodann der Ankauf des Grundstücks in Herdecke zum Preise von 38 000 Mark für den Bau der Zentrale für Mark. Die Beratung des Vertrages mit dem Kreise Schwelm, dem Besitzer des Kraftwerkes an der Ennepe-Sperre, auf Stromlieferung in das Kabelnetz der Mark wurde vertagt. Dagegen wurde beschlossen, mit der Bestellung von 100 000 Meter Kabel gleich 200 000 Kilogramm Kupfer vorbehaltlich näherer Spezifikation sofort vorzugehen. Das Verbands-Elektrizitätswerk verpflichtet sich, der Mark spätestens am 1. Oktober 1907 elektrische Energie zu liefern. Da an der Zustimmung der am 22. Januar stattfindenden Versammlung der Aktionäre zu den Beschlüssen des Aufsichtsrates nicht zu zweifeln ist, so wird die nun fast zwei Jahre schwebende Frage der Versorgung mit elektrischem Strom für die beteiligten Gemeinden im Laufe dieses Jahres endlich erledigt sein. Der jetzt gefaßte Beschluß dürfte auch den Wünschen der Regierung entgegenkommen.

— **„O, wie ist es kalt geworden!“** Ein starker Temperaturwechsel ist in der Nacht zum Dienstag eingetreten. Während das Thermometer am Montag noch 4—5 Grad über Null zeigte, ging es in der Nacht, nachdem etwas Schnee gefallen war, auf fast 10 Grad Kälte herab. Dabei wehte draußen ein recht rauher und scharfer Wind. Heute ist es nicht minder kalt, und die Eisblumen wollen selbst in geheizten Zimmern nicht von den Scheiben verschwinden. „Wenn die Tage anfangen zu langen, kommt die Kälte gegangen!“ so lautet eine alte Wetterregel. Die große Kälte wird nach dem Urteil Wetterkundiger einige Tage anhalten. Hat der Osten am stärksten zu leiden, so sind selbst im Herzen Deutschlands 16, 18 Grad Celsius Kälte am Dienstag zu verzeichnen gewesen. Der Eissport hat wieder begonnen, leider werden aber auch zahlreiche Fälle bekannt, in denen Menschen erfroren sind. In Lemberg in Galizien wurden 34 Grad Kälte gemessen. Die Rettungsgesellschaft wurde 93 mal gerufen, meist zu Schülern, die auf der Straße Hände oder Füße erfroren hatten. In Oberbayern und Tirol hausten Schneestürme, die Verkehrsstörungen hervorriefen. Auch in Rom fiel Schnee, ein seltenes Ereignis. — Folgen der Kälte sind in Berlin Sprünge im Asphalt und im Holzpflaster. Drei Personen fanden den Tod durch Erfrieren. Die Wärmehallen sind überfüllt und haben täglich 4 00 Besucher. München meldet 23 Gr. Celsius Kälte, Wien 18. Im Oesterreichischen sind mehrere Bauern auf dem Wege zum Markte erfroren. In Petersburg steigen die Fleischpreise, da infolge des strengen Frostes die Zufuhren ausbleiben. Die Kälte im russischen Gouvernement Jaroslaw soll 50 Grad Celsius betragen! In der Türkei traten infolge anhaltenden Schneefalles große Verkehrsstörungen ein.

— Aus der jetzt vorliegenden **Einkommensteuerstatistik** von 1905/06, deren Gesamtergebnis der Finanzminister in seiner Etatsrede schon mitgeteilt hat, ist hervorzuheben, daß der Stand der Steuerreklamationen und Prozesse fast derselbe wie im voriger Jahre ist. 25 Prozent der Erklärungen sind beanstandet worden, davon etwas mehr als drei Viertel mit Erfolg, so daß 246 Millionen Mark Einkommen mehr veranlagt werden konnten mit rund 8 Millionen Mark Steuer.

— Es ist eine nicht zu leugnende Tatsache, daß der Fischstand in der Ruhr von Jahr zu Jahr zurückgeht. Aus der Lenne sind die Fische infolge der dem Flusse zugeführten Säuren ja vollständig verschwunden. Wie weit dieser Grund bei der Ruhr maßgebend ist, dürfte eine Erhebung ergeben, um welche die Fischerei-Interessenten die Königl. Regierung ersuchen wollen. Bei uns an der mittleren Ruhr zeigt sich die Fischarmut namentlich unterhalb **Volmarsteins,** und es wird angenommen, daß industrielle Werke daran die Schuld tragen.

— Das Schwurgericht in Dortmund verurteilte den Heizer Adam Kurschuß aus **Welper** bei Hattingen zum Tode. Kurschuß hatte den Betriebsführer der Zeche „Glückauf-Tiefbau“ in Hombruch bei Barop erschossen, weil dieser ihn wegen unberechtigter Arbeitsaufgabe auf Grund der Arbeitsordnung den Lohn für 6 Schichten einbehalten hatte. Kurschuß stammt aus Memel, auf der Henrichshütte bei Hattingen hatte er nur 8 Tage gearbeitet, als er, es war am 27. Oktober vor. Js., nach Hombruch fuhr und den Betriebsführer erschoß.

— Das Bochumer Schwurgericht verurteilte den Bergmann K. Dandalus aus **Weitmar,** der seinen Hausnachbar Dombrowski durch drei Messerstiche getötet hatte, zu 7 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust.

— **Ein fetter Konkurs!** In dem Konkurse über das Vermögen des Bädermeisters und Kolonialwarenhändlers Wilhelm Erlbruch zu **Sprockhövel** soll eine Nachtrags-Verteilung erfolgen. Zu berücksichtigen sind 3531,95 Mark nicht bevorrechtigte Forderungen. Der verfügbare Massebestand beträgt 7,38 Mark.

— Vom Zuge überfahren wurde bei **Sprockhövel** in der Nacht vom 19. bis 20. ds. Mts. der Bergmann Battefeld, als er von der Zeche heimkehrte. Der Verunglückte wurde mit erheblichen Wunden am Kopfe tot aufgefunden. Die tödlichen Wunden hatte ihm der Räumer einer Personenzuglokomotive beigebracht, an dem noch Blut und Gehirnteile entdeckt wurden. Ungefähr an derselben Stelle wurde wenige Tage vor Weihnachten der Bahnwärter K. vom Zuge überfahren und getötet.

Das Duell des Kommandanten.

Aus dem Französischen von Albert Delpit.

(Nachdruck verboten.)

Im letzten Jahre begab ich mich nach Besançon zur Hochzeit eines meiner Freunde. Er heiratete ein junges Mädchen, das einer geachteten, man möchte fast sagen, populären Familie angehörte. Die Feierlichkeit war äußerst glänzend. Am Abend vereinigte ein Festmahl die Gäste; ich suchte meinen Platz an der Tafel, da legte sich eine Hand auf meine Schulter, und ich wandte mich um. Vor mir stand ein Dragonerhauptmann von etwa dreißig Jahren, mit feingeschnittenen Zügen und blonden Haaren.

„Du erkennst mich nicht?“ fragte er mich.

„Ich muß gestehen, nein!“

„Ich bin Gustav Hammer, dein alter Kumpan von Sainte Barbe. Ich spielte im Garten von Fontenay aux Roses gerade „Blouquette“, als du denselben zum erstenmal betratest. Ich sehe dich noch mit deinem blassen Gesicht und deinen gescheitelten Haaren. Du tratest auf mich zu und sagtest zu mir: „Ich möchte mitspielen.“ Ich erfüllte deinen Wunsch, und wir waren Freunde. Das hat drei Jahre gedauert.“

Man trifft nicht ungerührt einen Schulkameraden wieder, den man geliebt hat; das Gymnasium ist ein so schreckliches Gefängnis. Wenn man so einen alten Bekannten wiedersieht, so ist es, als begegne man einen Bagno-Kameraden. Gustav Hammer setzte sich neben mich. Wir speisten mit gutem Appetit und tauschten unsere Leiden und Freuden aus. Er hatte die Gewißheit, noch vor einem Jahre Eskadronchef zu werden. In seinem Alter ist das selten. Um Mitternacht brachte er mich zu Fuß nach dem Bahnhof und versprach mir, mich zu besuchen, wenn er nach Paris kommen würde. Wir umarmten uns zum Abschied. Der brave Gustav; ich fühlte mich wieder um zwanzig Jahre jünger — — —

Lange Monate verflossen, und ich hörte nichts mehr von ihm. Aber nein, ich täuschte mich; im Monat Mai las im „Journal offiziell“, daß mein Freund, wie er auch erwartet hatte, zum Eskadron-Chef eines Jägerregiments ernannt worden war. Man schickte ihn nach einer ziemlich guten Garnison an der belgischen Grenze, nach Maubeuge. Ende August promenierte ich eines Abends in den Champs-Elysées. Es war ungefähr 9½ Uhr. Um mich wogte das lebhafte Treiben einer Sommernacht. Viele Spaziergänger; auf den eisernen Stühlen am Rande der Chaussee saßen plaudernde Gruppen; rechts ein Café-Konzert mit seinen Guirlanden von Lampions, die den vereinzelten Bäumen das Aussehen von Weißblech geben! Arme Bäume! Ich sah ihre Aeste sich traurig neigen, während der Refrain eines Liedes die Luft durchschnitt. Plötzlich bemerkte ich Gustav Hammer. Schnell ging ich auf ihn zu und reichte ihm die Hand.

„Guten Abend, Kommandant!“ sagte ich zu ihm. „Parbleu, das ist ein glücklicher Zufall!“

„Ah, du bist's!“ versetzte er mit trauriger Stimme. „Ich freue mich sehr, dich zu sehen!“

Dieser Ton frappierte mich. Ich sah ihn an. Er war seit einem Jahre recht gealtert. Sein Gesicht war blaß, seine Züge durchfurcht. Die Haare fingen an den Schläfen an grau zu werden. Sachte schob ich meinen Arm unter den seinen und fragte: „Wollen wir einen kleinen Spaziergang machen?“

„Gern!“

Nach wenigen Schritten verzichtete ich auf die Unterhaltung. Er ließ das Gespräch nach kurzer Zeit fallen und versank in tiefes Nachdenken.

„Du hast Kummer, nicht wahr?“ fragte ich ihn plötzlich.

Er zitterte und sagte nach einer Pause: „Ja.“

„Ein — Liebeskummer?“

Er zögerte. Ich bestand nicht weiter darauf, denn ich weiß, daß man gewisse Schmerzen nicht gern preisgibt, da fuhr erplötzlich fort: „Höre zu, ich will dir's erzählen. Vielleicht kannst du mir einen guten Rat geben. Seit ich dich gesehen habe, hat es in meinem Leben ein Drama gegeben. Du hast nichts davon gehört; dank dem Kriegsminister haben die Zeitungen davon geschwiegen. Fürchte nichts; meine Erzählung wird nicht allzu lange dauern. Und dann dürfte dich die Sache ganz besonders interessieren. Wieder hat ein Kind für die Schuld der Eltern gebüßt.“

Er strich die Asche von seiner Zigarre und erzählte in langsamem Tone: „Also! Im letzten Juni kamen die Reservisten nach Maubeuge, um ihre 28 Tage Uebung abzumachen. Ich war seit sechs Monaten Kommandant im 6. Jäger-Regiment. Eines Tages fuhr ich mit einem höheren Offizier des Regiments nach Lille. Wir wollten am Büffet von Maubeuge eine Bouillon trinken und ein Kotelette essen. Am äußersten Ende unserer Tafel befand sich der Schenktisch für die kleinen Leute. Man sah dort Arbeiter und Soldaten. Plötzlich sagte mein Kamerad zu mir: „Haben Sie den Sohn irgend einer Berühmtheit unter Ihren Reservisten?“ — „Ja, den Sohn des Malers Myrian, der eben in die Akademie aufgenommen worden ist. Und Sie?“ — „Ich habe den Sohn einer Berühmtheit anderen Genres; Georges de Ferisset!“ — „Den Sohn der schönen Frau von Ferisset?“ — „Denselben!“ — Ich fing an zu lachen und sagte: „Wie! Sie hat schon einen großen Sohn in der Reserve? Ich war seinerzeit in diese Frau verliebt!“ — „Ich ebenfalls!“ versetzte mein Kamerad. — „Diese Frau ist schon eine Laune wert!“ fuhr ich fort. „Uebrigens hat sie stets Verehrer in Hülle und Fülle gehabt!“

Kaum hatte ich den Satz zu Ende gesprochen, als ich sah, wie ein kleiner Jäger auf mich zu kam. An unserem Tische angelangt, sah er mich eine Minute mit wirren Augen an und erhob die Hand gegen mich. Ich erkannte, daß er mir eine Ohrfeige geben wollte. Es entstand ein großer Tumult.

„Führt den Menschen fort!“ Zwei bis drei Jäger stürzten herbei. Der kleine Jäger blieb unbeweglich und starrte mich immer noch an, dann sagte er mit gebrochener Stimme: „Sie ist meine Mutter!“ Ich fühlte plötzlich die Unwürdigkeit meiner Worte und rief: „Laßt ihn los!“ Dann stand ich auf, nahm mein Käppi ab und sagte zu dem jungen Manne: „Ich stehe zu Ihren Diensten!“

Ein Pfiff ertönte. Der Zug nach Lille ging ab. Ich stürzte auf den Perron und von da in einen Waggon. Eine halbe Stunde später begab ich mich zu dem kommandierenden General des Armeekorps und erzählte ihm alles. Wie du dir wohl denken kannst, kanzelte er mich tüchtig ab und fragte mich dann: „Und was gedenken Sie jetzt zu tun?“ — „Nun, ich glaube, Herr General, ich habe keine Wahl. Ich habe den jungen Mann schwer beleidigt; habe mich ihm zur Verfügung gestellt und werde mich mit ihm schlagen.“ — „Sie sind wahnsinnig! Ein Kommandant schlägt sich nicht mit einem gemeinen Soldaten.“ — „Ich erlaube mir zu bemerken, Herr General, daß bei gewissen Beleidigungen das Militär-Reglement nicht berücksichtigt werden kann. Geben Sie mir die Erlaubnis!“ — „Ich habe nicht das Recht dazu!“ — „Haben Sie die Güte, an den Minister zu telegraphieren!“ — „Der Minister wird seine Einwilligung verweigern!“ — „Dann werde ich Herrn Georges de Ferisset benachrichtigen. Die Grenze ist nahe; das Duell wird in Belgien stattfinden.“ — „Das heißt, Sie wollen desertieren!“ — „Schön, Herr General, ich werde desertieren. Man wird mich dann bestrafen. Aber ich habe einmal die Ehre verletzt, indem ich eine Frau öffentlich beleidigte, ein zweitesmal werde ich sie nicht verletzen, indem ich dem Sohn dieser Frau Satisfaktion verweigere.“

Der General rannte zuerst wütend hin und her, beruhigte sich aber dann, kam auf mich zu und sagte in äußerst sanftem Tone: „Tun Sie, was Sie wollen; mir haben Sie nichts gesagt; ich weiß von nichts!“

Am Abend besuchten mich die Zeugen Georges von Ferissets. Als Waffe wurde der Degen gewählt; das Duell sollte am nächsten Morgen um neun Uhr in F . . ., einem Orte an der belgischen Grenze, stattfinden. Ich schlief in der Nacht nicht, sondern brachte meine Angelegenheiten in Ordnung. Ich war fest entschlossen, mich von dem armen Jungen verwunden zu lassen.

Die Vorbereitungen zu diesem Duell boten ein seltsames Schauspiel. Auf der einen Seite ein höherer Offizier in einfachem Interimsrock; auf der anderen ein einfacher Jäger. Endlich stellte man uns einander gegenüber. Plötzlich machte Herr von Ferisset vor mir Honneur und sagte mit bewegter Stimme: „Herr Kommandant, ich habe Sie ohrfeigen wollen. Wir waren beide in Uniform. Ich habe also schwer die Disziplin verletzt. Und Disziplin muß sein, heute mehr als je! Der Soldat bittet Sie um Entschuldigung! Und jetzt vorwärts, Kommandant!“

Man kreuzte die Degen; einer der Zeugen rief: „Vorwärts!“ Ich rührte mich nicht, sondern blickte meinen Gegner an. Plötzlich blieb er stehen und lächelte seltsam. Ich werde dieses Lächeln nicht vergessen, und lebte ich hundert Jahre! Plötzlich nahm er einen wütenden Anlauf, stürzte auf meinen Degen zu und bohrte sich hinein. Dann stieß er einen Schrei aus und fiel nach hinten über, während ein rötlicher Schaum seine Mundwinkel färbte. Ein letztes

Mal zuckte er zusammen, ein letztes Röcheln, dann war alles aus. Er war tot." — — —

Mit gepreßtem Herzen hatte ich zugehört. Als Gustav Hammer geendet hatte, schöpfte er Atem und fuhr in dumpfem Tone fort:

„Ich weiß wohl, ich wollte mich von ihm verwunden lassen, ich weiß wohl, daß er sich selbst getötet hat, ich weiß wohl, daß meine Karriere vernichtet ist, denn ich habe die Armee verlassen müssen. Aber nichtsdestoweniger, mein Lieber, habe ich die Gewissensbisse eines Mörders. Es ist mir, als habe ich ein Verbrechen begangen. Denke doch, ich habe diesen Menschen in der Blüte seiner Jugend getötet. Denke doch an diese Mutter, die verzweifeln muß, die diesen Sohn beweint, dessen eigentlicher Mörder sie ist!"

Die Café-Konzerte leerten sich. Die Spaziergänger wurden zahlreicher; einige trällerten den Refrain eines Liedchens. Seltsamer Kontrast, die Worte eines Kuplets, die sich an die Worte eines düsteren Dramas reihten. Gustav Hammer ließ wieder den Kopf auf die Brust sinken. Die Champs-Elysees bevölkerten sich. Auf der Avenue fuhren unzählige Wagen dem Bois du Boulogne zu oder kamen vom Arc de Triomphe herunter. Neben uns saßen auf den eisernen Stühlen viele Leute. Als ich sie betrachtete, bemerkte ich eine noch schöne Frau von 43—44 Jahren inmitten eines glänzenden Herrenkreises. Sie trug eine schwarze hochelegante Robe. Lächelnd atmete sie den Duft eines riesigen Veilchenbuketts und hörte einem jungen Manne zu, der mit leiser Stimme zu ihr sprach. „Oh! diese Elende!" rief ich.

„Was hast du denn?"

Ich streckte die Hand aus und sagte, auf die Frau zeigend: „Die Mutter!"

Gustav Hammer machte eine Gebärde des Entsetzens, und ich fügte leise hinzu: „Gib nicht acht darauf, mein Freund! Das ist eben das Leben!"

Von einem Säugling, der fruchtlos gepfändet wird

und den Offenbarungseid leisten soll, berichtet die Köln. Ztg.: Gegen einen gewissen Hermann G. in Köln war ein Zahlungsbefehl beantragt worden. Der Beamte schrieb anstatt Hermann „Karl" und Karl hieß zufällig der drei Monate alte Sohn des Hermann G. Bei der Zustellung des Zahlungsbefehls bejahte die allein anwesende Dienstmagd die Frage, ob hier ein Karl G. wohne, verschwieg aber, daß das ein Säugling sei. Der Vater, vom Schalk gepackt, unterließ den Spruch. Da kam der Gerichtsvollzieher. Schadenfroh wies man ihn, in dem Bettchen liegende und gerade schreiende Knäblein als den Schuldner Karl G., der außer seiner Milchflasche kein Eigentum besitze und deshalb unpfändbar sei. Der Gerichtsvollzieher setzte mit gutem Humor ein Protokoll auf, daß der Schuldner pfändbare Sachen nicht besitze, ohne zu erwähnen, daß der durch einen Schreibfehler zum Schuldner gewordene Karl G. ein Säugling sei. Der Gläubiger fluchte und forderte die Leistung des Offenbarungseides. Der Säugling erhielt also die Aufforderung, zu dem Termin ein Vermögensverzeichnis mitzubringen, andernfalls die Haft angeordnet werde. Endlich platzte die Bombe. Der Vater schrieb an das Vollstreckungsgericht: „Mein drei Monate alter Sohn Karl ist zum Offenbarungseid geladen. Da seine physischen und geistigen Kräfte — er kann zurzeit weder gehen noch sprechen, sondern nur schreien — nicht soweit vorgeschritten sind, daß er diese staatsbürgerliche Ehrenpflicht ausüben kann, bitte ich, ihn vorläufig davon zu dispensieren. Ich verpflichte mich jedoch, meinen Sohn auf Grund der reichen Erfahrungen, die mir auf diesem Gebiet zur Seite stehen, auf diese Staatsbürgerschaft in würdiger Weise vorzubereiten."

Reichstagswahlzellen.



Das Wahlverfahren, das bei den diesmaligen Reichstagswahlen eingehalten wird, ist zwar schon im Jahre 1903 in Uebung gewesen. Immerhin dürfte es angezeigt sein, einige Bestimmungen ins Gedächtnis zurückzurufen. Zunächst ist die Wahlzeit gegen früher um eine Stunde verlängert worden; jetzt, wie auch schon 1903, können von 10 Uhr morgens bis 7 Uhr abends Zettel abgegeben werden. Wähler, die zwar vor 7 Uhr im Abstimmungsraum anwesend sind, aber noch nicht gewählt haben, können nach 7 Uhr nicht mehr abstimmen. Wer also trotz des Ganges zur Urne sein Wahlrecht nicht verlieren will, muß dafür Sorge tragen, daß mit dem Schlage 7 sein Zettel abgegeben ist. Bei den Beratungen im Reichstage im Jahre 1903 über die Abänderung des Wahlreglements wurde zwar gewünscht, die um 7 Uhr Anwesenden noch stimmen zu lassen, doch wurde dem Wunsche keine Folge gegeben. Ferner ist auf die wesentlichen Erhöhungen zu verweisen, die der Schutz des Wahlgeheimnisses durch die Errichtung der Isolierräume sowohl wie durch die zwingende Vorschrift über die Beschaffenheit der Wahlzettel erfahren hat. Die Isol erräume oder Wahlzellen, die in der ersten Zeit als „Wahlklosetts" lächerlich gemacht wurden, sollen dem Wähler ermöglichen, seinen Zettel unbeobachtet in den Umschlag zu stecken, ohne dem kein Zettel angenommen werden darf. Sie sind entweder durch Herrichtung eines Nebenraumes oder durch Aufstellen von Nebentischen mit hohen Seitenwänden abseits vom Vorstandtische in der Art zu treffen, daß sie nur vom Wahllokal aus betreten werden können. Die Stimmzettel selbst dürfen nur von weißen Papier sein und kein Kennzeichen tragen, damit nicht aus der Farbe des Zettels auf die politische Farbe des Wählers geschlossen werden kann. Unsere Darstellung zeigt unseren Lesern einige Typen von Wahlzellen.

Allerlei.

Gute Augen. Das schärfste Sehvermögen findet man im allgemeinen bei Völkern, die in einem weiten, ebenen Lande wohnen, das überall einen unbehinderten Fernblick ermöglicht. Eskimos z. B. entdecken einen weißen Fuchs auf dem Schneefelde noch in sehr großer Entfernung, und die Araber in den afrikanischen Wüsten haben ein so scharfes Sehvermögen, daß sie in der weiten Wüste dem gewöhnlichen Auge gänzlich unsichtbare Gegenstände noch in der Entfernung von 15 Kilometern erkennen. Von den zivilisierten Nationen haben die Norweger im allgemeinen die besten Augen. Daß man in andern Ländern so viele Kurz- und Schwachsichtige findet, liegt an dem frühzeitigen, andauernden Lesen von Büchern usw. und auch an der mangelhaften Beleuchtung der Zimmer.

Beim Nachsitzen verbrannte in der Schule zu Oyten in Hannover ein 12jähriges Mädchen. Anscheinend hat sich die Kleine am Ofen wärmen wollen, wobei ihre Kleider in Brand gerieten. Bevor Hilfe zur Stelle war, hatte das Kind tödliche Brandwunden erlitten.

Gesühntes Verbrechen. Am 24. November vor. Js. wurde bei Pforzheim ein schweres Verbrechen verübt. Der 22 Jahre alte Heizer Riesch aus Altensteig und der 31 Jahre alte Schuhmacher Bayer aus Stuttgart trafen am genannten Abend in Pforzheim mit dem Taubstummen Wilh. Fauth zusammen. Die beiden faßten den Entschluß, dem Fauth sein Geld wegzunehmen und lockten diesen daher vor die Stadt. Auf einem Grasfelde warf Riesch dem Fauth plötzlich ein mit Straßenkoth beschmutztes Taschentuch ins Gesicht, während Bayer ihm Geld und Uhr abnahm. Dabei wurde Fauth mißhandelt und schließlich in einen Eisenbahnwagen geworfen, wo er bewußtlos liegen blieb. Riesch und Bayer konnten noch in der Nacht verhaftet werden. Die beiden Räuber sind bereits vielfach vorbestraft. Das hiesige Schwurgericht verurteilte wegen des letzten Verbrechens Riesch zu 5 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust, Bayer zu 10 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht.

Der Hund als Zeuge. Vor der Darmstädter Strafkammer wurde der Schäfer Konrad zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt. Er wurde als überführt erachtet, einen Hund, der seine Hündin belästigte, grausam verstümmelt zu haben. Die Tat hatte keinen Zeugen, es wurde aber bekundet, daß K. Drohungen ausgestoßen hatte. Auch wandte sich der wiederhergestellte Hund in der Gerichtsverhandlung von K. mit eingezogenem Schwanze knurrend ab, während er dem Staatsanwalt und dem Vorsitzenden gegenüber zutraulich war. Das Schöffengericht hatte K. freigesprochen.

Ein Soldatentumult fand in Brügge in Belgien statt. Ein Wirtshaus, in dem einer ihrer Kameraden im Streit getötet worden war, wurde zertrümmert und in Brand zu stecken versucht. Bei einem Zusammenstoß mit der Polizei gab es auf beiden Seiten zwei Schwerverletzte.

Die Königin von Italien als Entdeckerin. Königin Elena von Italien, die junge Gemahlin Viktor Emanuels III., ist in ihrem Lande außerordentlich beliebt, wegen ihrer Schönheit und Klugheit, — sie verdient wirklich die e beiden Prädikate, die von höflichen Schmeichlern oft auch schon sehr unschönen und sehr wenig klugen Fürstinnen zuerteilt worden sind. Die Königin hat dieser Tage Gelegenheit gehabt, sich in einer für sie ganz neuen Rolle zu zeigen, für die ihr die Gelehrten und Kunstfreunde auch außerhalb Italiens Dank zu zollen haben werden. Während eines Spazierganges, den die Königin mit ihrem Gemahl unternahm, kam sie durch das Dorf Castel-Porziano. Dort waren Arbeiter eb n beschäftigt, die Ruinen einer altrömischen Villa freizulegen. Das Königspaar schaute ihnen eine Weile zu, und plötzlich entdeckte die Königin inmitten des Geröll- und Gesteins ein Stück glänzenden weißen Marmors. Sie stieß, so berichten italienische Blätter, einen förmlichen Freudensschrei aus und legte selbst mit Hand an, um den Marmor aus seiner ihn verhüllenden Umgebung zu befreien. Das gelang nach einigen mühevollen Stunden, und er stellte sich nun dar als die wohlerhaltene Statue eines Diskuswerfers, die seit Jahrhunderten in der Erde geruht haben muß. Der Fund ist ein umso wertvollerer, als die Statue einer vorzügliche Kopie des berühmten Diskuswerfers des Myron ist, dessen bronzenes Original verloren ging und dessen bisher vorhandene Nachbildungen aus Marmor, wie sie u. a. im Vatikan und in London sich befinden, nach Ansicht der Sachverständigen es an Schönheit mit dieser nicht aufnehmen können.

Außerordentlich schönes Haar. Eine prächtige Flechte von goldblonden Haaren, die nicht weniger als 2½ Meter Länge hat, besitzt eine Dame der vornehmen Gesellschaft in Paris. Dieses wundervolle Haar stammt von einem jungen Mädchen in der Normandie, die es, um die Schulden ihrer Familie zu decken und den Namen ihres Vaters nicht beflecken zu lassen, an einen Friseur für 240 Mark verkauft hatte. Dieser verkaufte es wieder an einen Pariser Haarkünstler, doch für 800 Mark, und jetzt ist es also im Besitz einer Dame, die es für 2400 Mark erwarb, den Handel aber natürlich völlig geheim gehalten wissen will.

Spanische Königswächter. Der König Alfons von Spanien ist in der Nacht vielleicht sicherer und sorgsamer bewacht, als — höchstens mit Ausnahme des Sultans der Türkei — jeder andere Monarch in Europa. Seit vier Jahrhunderten wachen über den Schlummer der verschiedenen spanischen Souveräne die „Monteras de Espinosa", eine ausgewählte Schar von Männern, die ausschließlich das Vorrecht haben, ihren Monarchen vom Untergange bis zum Aufgange der Sonne zu behüten. Sie müssen im Heere ehrenvoll gedient haben und aus der Stadt Espinosa gebürtig sein. Mit bestimmter Zeremonie schließen sie um Mitternacht die Tore des Königsschlosses und öffnen sie ebenso wieder mit dem Schlage sieben des Morgens.

Der Lutherbaum bei Worms. Ein alter Baumriese, der seither allen Unbilden der Zeit Stand gehalten hat, scheint an den Folgen der Hitze des letzten Sommers dahinzuschwinden. Es ist der Lutherbaum in Pfiffligheim bei Worms, eine altehrwürdige Ulme, von der heute nur noch der stattliche Rumpf nebst mehreren starken Nebenästen vorhanden ist, nachdem 1870 ein Blitzstrahl den Gipfel und den Hauptast zu Fall gebracht hatte. Vorher maß der Riese 30 Meter in der Höhe und 9 Meter in der Breite. Der Stamm, der vielgespalten und ganz hohl ist, wird durch eiserne Bänder zusammengehalten. An ihm befindet sich hinter Glas ein sinniges Gedicht von K. Gerok, worin der Baum als noch aus der Nibelungenzeit herstammend besungen wird. Das Holz des im Jahre 1870 zerschmetterten Gipfels ist von einer Wormser Firma verwahrt worden, die verschiedene Gegenstände als Andenken an Worms daraus herstellen ließ.

Der Harem des Sultans kostet den Beherrscher der Gläubigen jährlich 60 Millionen Mark. Etwa 100 Frauen scheiden jährlich daraus aus, um eine Ehe einzugehen und jede erhält eine Mitgift von 150 000 Mark. Dennoch bewohnen den Harem nie weniger als 300 Frauen. Jeder Beamte bemüht sich, seine Tochter darin unterzubringen, denn jede Insassin hat da zehn Dienerinnen, ein vierspänniges Geschirr, und es winkt ihr nebenbei die Aussicht, Einfluß auf den Sultan zu gewinnen.

Kasernenhofblüten. Hauptmann: „Kerls, das Karree, das ihr gebildet habt, sieht ja aus wie ein Schweinestall! Laßt mich mal raus!"

Unteroffizier (beim Marschieren zu einem Rekruten): „Sie wollen Schauspieler sein? Sie können ja nicht einmal richtig auftreten!"

Industrie, Handel und Verkehr.

Gegen die Gründung neuer Zementfabriken wendet sich auch die „Tonind.-Ztg.", indem sie schreibt: Der Zementindustrie geht es gut. Die Dividenden und die befriedigten Gesichter der Aktionäre beweisen es. Leider läßt der Gewinn des einen den andern nicht schlafen, und so sehen wir neue Zementfabriken wie Pilze aus der Erde schießen. Wir warnen vor Ueberstürzungen, und raten zu ruhiger Ueberlegung vor dem Bauen. Einige gute Jahre sind kein Beweis für die Dauer guter Zeiten, kommt eine schlechte Marktlage, so fallen erfahrungsgemäß die neuen Fabriken ihr fast regelmäßig zuerst zum Opfer, wenn sie nicht besonders hervorragenden Einrichtungen zur Verbilligung des Gestehungspreises versehen sind, oder ein außergewöhnlich günstiges Absatzgebiet beherrschen.

Essener Viehmarkt vom 21. Januar.

Amtlicher Bericht der Notierungskommission. Auftrieb: 89 Ochsen, 494 Kühe und Kalben, 185 Bullen und Bauzen, 3022 Schweine, 57 Schafe, 532 Kälber. Preise für 50 Kgr. Schlachtgewicht. Ochsen: 1. Vollfleischige, ausgemästete Ochsen höchsten Schlachtwerts bis zu 7 Jahren 83 Mk. 2. Junge, fleischige, nicht ausgemästete, ältere ausgemästete Ochsen 76 bis 80 Mk. 3. Mäßig genährte junge — ältere Ochsen 73 bis 76 Mk. Kalben und Kühe: 1. Vollfleischige, ausgemästete Kalben höchsten Schlachtwertes 80—82 Mk. 2. Vollfleischige, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwerts bis zu 7 Jahren 74—75 Mk. 3. Aeltere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Kalben 68—71 Mk. 4. Mäßig genährte Kühe und Kalben 60—65 Mk. Bullen: 1 Vollfleischige, ausgemästete Bullen bis zu 5 Jahren 75—76 Mk. 2. Vollfleischige jüngere Bullen 72—74 Mk. 3. Mäßig genährte jüngere und ältere Bullen 68—70 Mk. Schafe: 1. Mastlämmer und jüngere Masthammel 85 Mk. 2. Aeltere Masthammel 80—83 Mk. Preise für 50 Kgr. Lebendgewicht. Kälber: 1. Doppelender 73—75 Mk. 2. Feinste Mastkälber (Vollmilch-Mast) und beste Saugkälber 58—60 Mk. 3. Mittlere Mastkälber und gute Saugkälber 53—56 Mk. 4. Geringe Saugkälber und ältere, gering genährte Kälber (Fresser) 44—48 Mk. Schweine (mit 20 Proz. Tara): 1. Vollfleischige Schweine der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1¼ Jahren 63 Mk. 2. Fleischige Schweine 60—62 Mk. 3. Gering entwickelte Schweine, sowie Sauen und Eber 56—58 Mk. Tendenz: Großvieh langsam, Kleinvieh ziemlich lebhaft.

„Nun denn probieren wirs einmal,“ sagte seufzend der König.

Indem schritten sie über eine schmale Brücke, die über einen nicht allzu tiefen Wassergraben führte. Wie unversehens stieß der Hofnarr den König ins Wasser; er dachte, der Schreck sollte das Podagra vertreiben. Aber er erschrak doch zuletzt, als der König wetternd und schimpfend aus dem kalten Bade stieg; noch mehr aber erschrak er, als der Monarch die nächste Schildwache herbeirief: „Nehmt den Kerl gefangen!“ Er wurde ins Gefängnis abgeführt und scharf bewacht.“

Auf den Rat seines Leibarztes wurde der König ins Bett gebracht; er kam in einen wohltätigen Schweiß, und das Padogra hatte nachgelassen, aber nicht vom Schreck im kalten Wasser, sondern von der Wirkung des Schwitzbades.

Schon am zweiten Tage wurde dem Hofnarren der Prozeß gemacht, und am dritten Tage sollte er hingerichtet werden. Alles Bitten und Flehen des Verurteilten fen nichts, der König war ohne Gnade.

Der Delinquent wurde aus dem Gefängnis in den Hof geführt und auf den Armensünderstuhl gesetzt; ihm wurden die Hände auf den Rücken gefesselt und die Augen verbunden. Der arme Kerl zitterte wie Espenlaub. Da ergriff der Scharfrichter nicht das scharfe Richtschwert, sondern eine frischgefüllte Blutwurst und strich dem Zitternden damit den Hals. Sein Kopf fiel natürlich nicht zur Erde, wohl aber der ganze Hofnarr, so lang und dick er war. Der König aber mußte so hell auflachen, das er längere Zeit nichts vom Podagra spürte.

Der Hofnarr erholte sich bald, mußte selber über seine Hinrichtung lachen, dachte aber bei sich: „Mit großen Herren ist doch nicht gut Kirschen essen.“

Berühmte Schuhmacher.

Es gibt gewiß kein Handwerk, das sich rühmen kann, so viele Gelehrte und Staatsmänner geliefert zu haben, als die Schuhmacherzunft. Die Beschäftigung des Schusters ist eine für stille Betrachtungen wohl geeignete, und so können sich denn die natürlichen Gaben des Geistes da ungehindert entwickeln.

Jedenfalls ist es eine unleugbare Tatsache, daß fast alle zivilisierten Länder berühmte Männer aufzuweisen haben, die ehemals auf der Schusterbank gesessen haben. Einer der hervorragendsten Schuhmacher Amerikas war Roger Sherman, ein Patriot, Rechtsgelehrter und Staatsmann hohen Ranges, der bis zu seinem zweiundzwanzigsten Lebensjahre die Schuhmacherei betrieb. Man erzählt sich, daß Sherman bei seiner Arbeit auf der Schusterbank stets ein aufgeschlagenes Buch vor sich liegen hatte. Während der Arbeit las er nicht, aber sobald er einen freien Augenblick bekam, studierte er auch sein Buch. Er wurde zum Richter, später zum Repräsentanten und zum Senator gewählt und genoß den Ruhm, einer der gelehrtesten Männer Amerikas zu sein. Zwei andere berühmte Amerikaner, die ebenfalls ihre jungen Jahre auf der Schusterbank zugebracht haben, waren der Dichter John Greenleaf Whittier und der Vizepräsident der Vereinigten Staaten Henry Wilson.

Deutschland hat sonderlich zwei berühmte Schuhmacher aufzuweisen, Hans Sachs, den Meistersänger, von dem es ja heißt:

„Hans Sachs war ein Schuh-
Macher und Poet dazu.“

und Johann Joachim Winkelmann, den berühmten Kunsthistoriker. Ein anderer deutscher Schuhmacher war David Pareus, Professor der Theologie.

In England wurde der Schuhmacher William Gifford ein berühmter Schriftsteller. Er übersetzte die Werke der lateinischen Klassiker, obgleich er sich sein ganzes Wissen nur durch Selbstunterricht angeeignet hatte. Der Schuhmacher Robert Bloomfield war ein Volksdichter, und sein Gedicht „The Farmers Boy“ ist jetzt noch in England bekannt und beliebt. Der Dramatiker Thomas Holcroft begann seine Laufbahn ebenfalls als Schuhmacher.

Allerlei.

Daß man den Esel sucht, auf dem man sitzt, soll möglich sein, daß aber ein Mann sich selbst nicht finden kann, dürfte wohl nicht alle Tage vorkommen. Ein Stadtrat in Llangellen in Wales kam eines Abends sehr ermüdet nach Hause, ging aber nicht zu Bett, weil er sich selbst vergessen hatte. Stundenlang wartete er auf Tom. Das aber war er selbst. Weil er vergebens auf sich selbst warten mußte, ging er schließlich zu Bett. Am andern Tage zog seine entsetzte Frau einen Arzt zu Rate, der das Rätsel dahin erklärte, daß ein Teil des Gehirns bereits geschlafen habe, während der andere noch im wachen Zustande war.

Ueber Millionenschulden einer russischen Prinzessin wird aus Petersburg gemeldet: Der Generalverwalter Koch des der Prinzessin von Oldenburg gehörigen Gutes Ramon ist seines Amtes plötzlich enthoben worden, nachdem im Verlauf einer Woche für 9 Mill. Rubel von ihm gezeichnete Wechsel protestiert worden waren. Die Untersuchung stellte fest, daß diese ungeheure Schuld nicht durch Unregelmäßigkeiten oder Unehrlichkeit Kochs entstanden, sondern durch Empfänge hochgestellter Personen, den Unterhalt des Hofes der Prinzessin und Wohltätigkeit verschlungen worden sind. Falls der Zar nicht die Deckung der Schuld anordnet, von der über 3 Mill. auf die Staatsbank, 2½ Mill. auf die Domänenverwaltung, und über 1 Mill. auf die Nordische Bank entfallen, wird der Konkurs verhängt werden, da das Gut Ramon die Forderungen nur bis zu 18 Prozent deckt.

Lustige Ecke.

Vexierbild.



Wo ist der Tourist.

Bilderrätsel.



Auflösung aus vor.: Nr.
Garderobeinspektor.

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

№ 4. Hattingen, 24. Januar. 1907.

Uebertrumpft.

Detektiv-Roman von M. Walter.

(Fortsetzung.)

Nachdem die drei eine Weile gelauscht hatten, zogen sie ihre Revolver hervor und drangen in die Mansarde ein. Sechs Männer saßen um einen Tisch, auf dem sich Platten, Stempel und allerlei Werkzeuge befanden, deren sich die Falschmünzer bedienten. Etwas abseits an einem Pult stand eine Frau, die fertiggestellten Banknotenscheine ordnend, die ein neben ihr sitzender Mann — es war Fergus — ihr reichte.

Mit einem Ausruf der Ueberraschung sprangen die Falschmünzer auf, gleichzeitig nach ihren Pistolen greifend. Doch, die Detektivs, obgleich nur drei gegen sieben, kamen ihnen zuvor. Sie hielten in jeder Hand einen Revolver, während Jocelyn den Verbrechern zurief: „Ergebt Euch! Das Haus ist umstellt, ein Entrinnen also unmöglich. Bei dem ersten Versuch des Widerstandes schießen wir Euch über den Haufen. Im Namen des Gesetzes — ergebt Euch!“

Unschlüssig standen die Männer da. Sie waren teils zu überrascht, teils zu feige, als daß sie angesichts der auf sie gerichteten Revolver gewagt hätten, von ihren Waffen Gebrauch zu machen.

Die Frau jedoch, die sich unbeachtet glaubte, flüsterte Fergus rasch einige Worte zu, riß blitzschnell eine Pistole hervor und zielte auf Jocelyn. Doch schon hatte Ferrars ihre Bewegung gesehen. Er kannte das Weib, er wußte, daß es gefährlicher war als die ganze übrige Bande zusammen.

„Ellen Pomery!“

Im Nu entsank der Frau die Waffe. Totenblässe bedeckte ihr Gesicht, und mit entsetzten Augen starrte sie den Detektiv an, der ihr in strengem Ton zurief: „Versuchen Sie das nicht noch einmal, Ellen Pomery! Sie haben schon genug Polizeibeamte niedergeschossen. Wenn Sie sich jetzt rühren, sind Sie ein Kind des Todes. Kennen Sie mich?“

„Ja,“ stammelte sie zitternd. „Sie — Sie sind Ferrars! Weshalb kommen Sie hierher?“

„Um Sie nach England zurückzuholen. Wollen Sie gehorchen, wenn ich Ihnen das erspare?“

„Ja, ja!“ stotterte sie, noch immer schreckensbleich.

„Nun gut, so kommen Sie zu mir hierher!“ befahl Ferrars.

Wie eine gezähmte Wildkatze glitt sie zu ihm hinüber, jede seiner Bewegungen ängstlich beobachtend.

„Nun, Fergus, wollt Ihr Euch ergeben?“ wandte Jocelyn sich in ungeduldigem Ton an den Reporter, der mit scheuem Blick die Gegner musterte. Statt aller Antwort erhob er plötzlich die Pistole, die er in der Hand hielt, richtete sie auf sich selbst und drückte los. Ein lauter Knall, ein Schrei von den Lippen des Weibes, und blutüberströmt fiel Fergus zurück.

Seine Tat verursachte eine Panik unter den übrigen; sie legten ihre Waffen nieder und ließen sich ohne Widerstand fesseln. Hierauf untersuchte Stuart den Selbstmörder, er war nicht tot, schien aber schwer verletzt zu sein. Jocelyn und Ferrars brachten ihre sechs Gefangenen in die unteren Räume riefen die auf der Straße stationierten Beamten herein und entsandten einen von ihnen nach dem Arzt. Inzwischen war Frau Rogers, durch den Schuß aus Fergus Pistole geweckt, auf den Flur hinausgeeilt. Auch sie wurde verhaftet und bei weiterer Untersuchung fanden die Detektivs eine große Menge falscher Banknoten und Münzen. Unter dem Deckmantel einer vornehmen Pension hatte die Bande ihr lukratives Geschäft betrieben, von Frau Rogers kräftig unterstützt, die für den Umsatz der falschen Scheine und Geldstücke sorgte.

Als der Arzt kam, führte Ferrars ihn zu dem Verwundeten, bei dem Stuart sowie Nelly Brown alias Ellen Pomery zurückgeblieben waren. Fergus' Verletzung erwies sich als schwer, aber nicht lebensgefährlich, er wurde verbunden und dann in das nächstgelegene Hospital geschafft.

Nachdem dies geschehen, wandte sich Stuart zu Nelly, die bisher in stummer Resignation dagestanden hatte. „Sie sind wegen Teilnahme an der Falschmünzerei verhaftet“, sagte er, „aber es liegen noch härtere Anklagen gegen sie vor.“

„Welche?“ fragte sie scheu.

„Daß Sie sowohl an der Ermordung Arteveldts als an dem Diebstahl bei Herrn Durand beteiligt sind.“

„Was? Ich?“ fuhr Nelly überrascht auf. „Wer beschuldigt mich?“

„Indirekt Fräulein Durand, direkt ich selbst.“

„Laura Durand? Wie darf sie das wagen?“

„Oh, sie hat noch weit mehr gewagt. Doch das gehört jetzt nicht zur Sache! Wollen Sie alles gestehen, was Sie über das Verhältnis wissen, welches zwischen Laura Durand und Arteveldt bestanden hat?“

Nelly zögerte.

„Sie sollten sich nicht lange besinnen“, mahnte Ferrars, der der Unterredung zuhörte, „es könnte sonst geschehen, daß ich erzählte, was ich von Frau Ellen Pomery weiß, Dinge, die Sie sicher ins Zuchthaus bringen würden.“

„Was nützt es, wenn ich alles sage?“ fiel Nelly mürrisch ein. „Sie werden mich doch denunzieren.“

„Nein, ich werde schweigen, verlange jedoch dafür, daß Sie Herrn Stuart wahrheitsgetreu über das berichten, was er zu hören wünscht.“

Nelly überlegte einen Augenblick. „Werden Sie Fräulein Durand vor Gericht bringen?“ fragte sie plötzlich.

„Arteveldts Mörderin — ja", erwiderte Stuart. „Wer das ist, wissen Sie genau."

„Genügt meine Aussage, um sie zu verderben?"

„Auch ohne dieselbe wird Laura Durand binnen vierundzwanzig Stunden verhaftet sein."

„Ah! so muß sie also doch von ihrer Höhe herabsteigen!" rief Nelly mit triumphierender Schadenfreude. „Herr Stuart, ich werde alle Ihre Fragen beantworten."

„Gut, aber in Gegenwart eines Advokaten. Und nun kommen Sie — die Zeit drängt."

Inmitten der übrigen Gefangenen trat Nelly Brown den Weg zum Gerichtsgebäude an, während die vornehme Pension der Frau Rogers am folgenden Morgen polizeilich geschlossen wurde.

26. Kapitel.

Es wird Licht.

Sobald Stuart die ertappten Falschmünzer in sicheren Gewahrsam gebracht hatte, begab er sich nach einem kleinen Hotel, wo er Herrn Durand traf, der gleich nach Empfang der Depesche abgereist und vor einigen Stunden angekommen war.

„Sie sehen, ich bin pünktlich", begrüßte ihn der alte Mann. „Wie steht die Angelegenheit?"

„Soweit gut", erwiderte Stuart. „Was macht Ihre Frau Gemahlin?"

Durand zog finster die Augenbrauen zusammen. „Wahrhaftig, Stuart", sagte er ingrimmig, „ich könnte die Elende, die mir mein Weib vergiften wollte, mit kaltem Blute hängen sehen. Denken Sie sich, trotz aller Vorsicht von unserer Seite hätte sie uns beinahe überrumpelt. Wir waren erst vor vier Tagen fort, als ich meine Frau eines Tages in sehr verschlimmertem Zustande traf. Ich schickte sofort nach einem Arzt und fragte das Mädchen, ob ihre Herrin etwas gegessen hätte. Gegessen nichts, erklärte dieses, wohl aber Wein getrunken und zwar den Wein, den Fräulein Laura mit eingepackt habe, weil, wie sie sagte, ihre Mutter gerade diesen so sehr liebe. Ist das nicht stark? Meine Frau war dem Tode nahe und hat sich bis jetzt noch nicht ganz von dem Anfall erholt. Ich habe ihr schließlich die ganze Geschichte erzählt, aber was meinen Sie wohl, was sie sagte?" schloß er unwillkürlich lächelnd.

Stuart zuckte die Achseln. „Das errate ich nicht."

„Nun wohl, sie war natürlich zuerst sehr aufgebracht, dann aber äußerte sie mit philosophischer Ruhe: „Na, siehst Du, James, ich hab's Dir immer gesagt, das Mädchen sei so sonderbar." Gottvoll! nicht! Ich glaube, es giebt keine Lebenslage, in der eine Frau nicht ein: „Ich hab' es gleich gesagt!" bei der Hand hat. Doch was gedenken Sie nun zu unternehmen?"

„Die Angelegenheit schleunigst zu Ende zu führen", entgegnete Stuart. „Alle Fäden des Dramas liegen jetzt in meiner Hand; es fehlt nur der obligate Aktschluß, und der wird manchen in Erstaunen setzen. Ich habe heute vormittag eine Zusammenkunft mit Frau Arteveldts Rechtsanwalt, Dr. Hale. Wollen Sie mich begleiten? Sie werden da viel Interessantes hören."

Durand war dazu bereit, und so fuhren sie nach dem Bureau Dr. Hales, der sie bereits erwartete. Auch Ferrars hatte sich ebenfalls eingefunden.

Nachdem die Herren sich begrüßt und Platz genommen hatten, teilte Stuart dem Advokaten mit, es sei ihm endlich gelungen, Leonore Arnym zu finden.

„Und damit wohl auch die Mörderin Frank Arteveldts?" warf Dr. Hale fragend ein.

„Allerdings", nickte Stuart, „aber nicht in dem Sinne, wie Sie es meinen. Leonore Arnym und Frank Arteveldts Mörderin sind zwei ganz verschiedene Persönlichkeiten."

Ueberrascht blickte der Advokat auf. „Nicht möglich!" rief er aus.

„Sie werden es schon glauben, wenn ich Ihnen die Beweise liefere", gab Stuart zurück. „Als Frau Arteveldts Bevollmächtigten in der traurigen Angelegenheit habe ich Ihnen verschiedene Male Bericht erstattet über die Art und den Erfolg meiner Bemühungen. Einiges jedoch mußte ich Ihrer Kenntnis vorenthalten, weil diese schwachen Indizien noch keine Schlußfolgerungen gestatteten. Heute allerdings liegt die Sache anders. In gedrängter Kürze will ich Ihnen klar machen, wie und wodurch ich auf die richtige Spur geraten bin.

(Fortsetzung folgt.)

Der Becher.

Original-Erzählung von Karl Paul.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Als der Müller die Schleusen aufgezogen hatte, eilte er in die Scheune zurück. Dort beseitigte er die Blutspuren; um die draußen kümmerte er sich nicht, die würde schon der Regen verwischen. Dann ging er an die Untersuchung des Mantelsackes. Er hatte sich nicht getäuscht, der Mantelsack enthielt Gold, acht Beutel, die, wie die Aufschrift zeigte, aus einer französischen Kriegskasse stammten. Mit gierigen Händen wühlte der Müller in dem Golde, er versuchte den Inhalt des einen Beutels zu zählen, er vermochte es nicht, seine Hände zitterten und seine Gedanken verwirrten sich.

Plötzlich fiel ihm ein, daß seine Arbeit noch nicht beendigt sei. Er durchsuchte das Gepäck des Franzosen, nahm aber nichts von dem Inhalt an sich, sondern schnallte den Mantelsack wieder zu, legte ihn dem Pferde auf, zäumte und sattelte dasselbe. Darauf führte er es hinter die Scheune, steckte ihm ein Stückchen brennenden Schwamm ins Ohr und ließ den Zügel los.

Das gequälte Tier bäumte sich hoch auf, schlug wütend aus und stürmte dann in wilden Sätzen davon. — So, nun würde jeder denken, der Reiter sei aus dem Sattel geschossen worden in der Schlacht! Nachdem sich der Müller auf diese Weise vor Entdeckung gesichert hatte, begab er sich in die Scheune zurück. Dort vergrub er die Beutel in einer Ecke, nur eine Handvoll Goldstücke steckte er in die Tasche.

Als er eben den Schauplatz der Mordtat verlassen wollte, sah er zwischen den Strohhalmen etwas blinken. Er bückte sich. Es war ein kleiner silberner Becher. Dieser mußte, ohne daß der Müller es gemerkt hatte, aus dem Mantelsack gefallen sein. Jetzt hielt er ihn unschlüssig in der Hand und betrachtete ihn. Mancherlei Arabesken und Figuren waren darauf eingraviert, und auf dem Schildchen an einer Stelle unterhalb des Randes die Buchstaben R. B. und das Datum 14. Oktober 1801.

Er hielt das kleine Trinkgeschirr noch in der Hand, als er gedankenvoll über den Hof schritt. Plötzlich blieb er stehen.

„Er könnte mich verraten!" murmelte er und schleuderte den Becher hinunter in den Mühlgraben, dessen Wellen klatschend über ihm zusammenschlugen.

Dreißig Jahre sind vergangen, Ruhe und Ordnung längst wieder hergestellt, die Wunden, die der Krieg geschlagen hat, verheilt.

Baumert hat die Mühle verkauft und ist nach der Stadt übergesiedelt. Er hat an seinem Besitztum ein schönes Stück Geld verdient und die erworbene Summe in einem industriellen Unternehmen angelegt. Baumert hatte Glück. Was er auch angreifen mochte, es gelang; wobei er die Hand im Spiele hatte, das wurde zu einem guten Ende geführt. So ward er bald der reichste Mann der Stadt, und nicht nur der reichste, sondern auch der geachteste. Sein Wort galt wie bares Geld, sein Rat — er war Stadtverordneter — wurde immer befolgt und stets zum Besten der Stadt. Seine Kasse stand jedem in Not geratenen ehrlichen Manne offen, sein Haus war eine Zufluchtsstätte der Armen.

Auch in seiner Familie herrschte Glück und Zufriedenheit. Er besaß ein Weib, das er liebte. Ein Kreis blühender Kinder war aus dieser Ehe hervorgegangen. Kurz, wenn es einen Menschen gab, der den Neid selbst Besserer herausforderte, so war es Baumert.

Desto größer war der Schrecken und die Verwunderung, als eines Tages die Kunde laut wurde, daß Baumert wegen Mordes verhaftet worden sei.

Dieser Mord hatte die Stadt schon einige Tage vorher in Aufregung versetzt.

Es handelte sich um einen Breslauer Weinreisenden, welcher eines Morgens in einem dicht vor der Stadt gelegenen Steinbruch, an dessen Rande ein Feldweg hinlief, tot aufgefunden worden war. Man glaubte zuerst an ein Unglück, allein die gerichtsärztliche Untersuchung ergab, daß der Reisende erst erwürgt und dann in den Steinbruch geworfen worden sei. Die Leiche war beraubt worden, wenigstens fehlten Uhr und Ring, die der Hotelkellner bei dem Reisenden gesehen. Eine Brieftasche mit unwichtigen Papieren fand man bei der Leiche vor.

Wer war der Mörder? Niemand wußte es, kein Zeichen deutete es an. Da meldete sich eines Tages eine Frau auf dem Gericht, welche aussagte, sie habe an dem Abend vor dem Morde den Reisenden in Begleitung eines Mannes den Weg nach dem Steinbruch gehen sehen, und dieser Mann sei Baumert gewesen.

So unglaublich die Tatsache klang, so konnte der Untersuchungsrichter nicht umhin, die Spur zu verfolgen. Durch geheime Beobachtungen und Vernehmungen wurde in der Tat festgestellt, daß Baumert mit dem Reisenden verkehrt habe und an dem Abend, an dem der Mord geschehen war, mit ihm zusammen gewesen sei. Daraufhin wurde Haussuchung bei Baumert angeordnet, und dieser, da er sein Alibi in der fraglichen Nacht nicht nachweisen konnte, vor allem aber, weil Uhr und Ring des Ermordeten in seinem Besitz gefunden wurden, verhaftet.

Im Verhör gab Baumert folgendes an. Er sei in dieser Nacht wie in allen anderen Nächten in seinem Schlafzimmer gewesen, habe sich gegen 10 Uhr niedergelegt und gegen 6 Uhr aufgestanden. Dies bezeugten alle Hausgenossen. Ob Baumert während der Nacht das Haus verlassen habe oder nicht, wußte freilich niemand mit Bestimmtheit zu bezeugen.

Was die Uhr und den Ring betraf, so gab Baumert an, der Reisende sei ihm schon lange bekannt gewesen, und zwar als Spieler und Trinker. Er habe ihn durch Darlehen mehrmals aus der Verlegenheit gerissen, ohne daß der Ermordete den eingegangenen Verpflichtungen je nachgekommen sei. Vor einigen Tagen habe ihn der Reisende abermals um Geld angesprochen, er aber ein weiteres Darlehen verweigert. Endlich, da der Reisende nicht nachließ, zu bitten, habe er ihm eine kleine Summe gegeben, zum Pfande aber sich Uhr und Ring einhändigen lassen. Was endlich sein durch die Frau gemeldetes Zusammensein mit dem Ermordeten betreffe, so sei er zwar am Nachmittage kurze Zeit mit dem Reisenden zusammengewesen, habe sich aber um 5 Uhr von ihm getrennt, um einen Spaziergang nach dem Bürgerberg zu machen. Getroffen habe er auf dem Wege niemand, könne sich also auf keinen Zeugen berufen.

Die Behörde hielt die Aussagen Baumerts für unwahr, die Indizien dagegen für stark genug, um die Anklage zu erheben.

Das Verfahren — Schwurgerichte gab es damals noch nicht — war langwierig und umständlich, wohl ein Jahr schmachtete der Unglückliche in Untersuchungshaft. Endlich endete der Prozeß mit seiner Verurteilung zum Tode.

Baumert, der unausgesetzt seine Unschuld beteuerte und fest darauf gerechnet hatte, glänzend gerechtfertigt aus dem Prozeß hervorzugehen, konnte es nicht fassen, nicht glauben. War es denn möglich, daß jemand verurteilt werden konnte, der unschuldig, gänzlich unschuldig war? Und er war unschuldig, er hatte nur die Wahrheit gesagt, nichts als die Wahrheit, und dennoch war er verurteilt worden! Gab es noch einen Gott im Himmel?

Währenddessen verstrich die Zeit. Das Urteil wurde bestätigt, die Vorbereitungen zur Hinrichtung, die damals öffentlich stattfand, getroffen.

Baumert, der bis zum letzten Augenblick auf Rettung gehofft hatte, versank in dumpfe Verzweiflung. Er weigerte sich, seine Familie zu sehen, und er wies jeden geistlichen Beistand mit ingrimmiger Wut zurück.

Der Tag der Hinrichtung war herangekommen. Baumert war dem Wahnsinn nahe. Also er sollte sterben unter dem Beil des Henkers, er, der nichts getan und nichts verbrochen, sollte auf dem Blutgerüst wie ein Verbrecher sein Leben lassen!

In solchen Gedanken traf ihn der Wärter, der mit dem sogenannten Henkersmahle, Wein und Braten, eintrat.

Er setzte das Tablett auf den Tisch und sagte: „Herr Baumert, der Herr Pfarrer wartet draußen."

Der Angeredete fuhr hastig herum und schrie: „Sagen Sie ihm, er soll mich in Ruhe lassen! Kann es einen Gott, kann es eine Allmacht, kann es eine Gerechtigkeit geben, wenn ich unschuldig den Tod eines Verbrechers erleiden muß? Sagen Sie ihm, daß ich an seinen Gott wieder glauben werde, wenn er mir beweist, daß ich schuldig den Tod des Mörders sterbe!"

Er brach plötzlich ab, fahle Blässe überzog sein Antlitz, seine aufgerissenen Augen starrten auf den Tisch, wo das Henkersmahl stand, denn dort, neben der Flasche, gewahrte er einen kleinen silbernen Becher.

„Der Becher!" stotterte er. „Der Bech—er!" und streckte zitternd die Hand danach aus. Sein starres Auge lief über die Arabesken und suchte das Schild mit der Inschrift. Richtig, da war es. Da stand: R. B. und der 14. Oktober 1801.

Ja, es war der Becher des von seiner Hand getöteten Franzosen.

„Sie wundern sich über den Becher," sagte währenddessen der Gefängniswärter, „das ist ein schönes altes Stück. Ich habe ihn im Sande der Katzbach gefunden, es ist von Silber, und ich hätte ihn schon gut verkaufen können, aber ich will nicht. Ich benütze ihn nur bei feierlichen Gelegenheiten, es gibt dem Ganzen so eine gewisse Weihe."

Baumert hatte kaum auf die Worte des Schwätzers gehört.

„Rufe den Geistlichen," stöhnte er, „und schicke nach meiner Frau und meinen Kindern!"

Was er gewünscht hatte, geschah, und eine Stunde später fiel das Haupt eines reuigen Sünders, eines unschuldig Schuldigen unter dem Beil des Henkers.

Der wahre Mörder des Reisenden ist nie entdeckt worden.

Das verfehlte Rezept.

König Friedrich Wilhelm I. litt häufig an heftiger Fußgicht; weder Salben wollten anschlagen, noch Pillen helfen. In solchen trüben Stunden suchte ihn sein Hofnarr zu erheitern. Da verfiel der letztere auf ein eigenes Rezept, als er den geplagten König im Potsdamer Schloßgarten begleitete.

„Majestät," sagte er, „vielleicht kann ich Euer Doktor werden, wenn Ihr erlaubt, mein Rezept an Euch zu versuchen."

„Wenns hilft, dann kommts auf einen Versuch an," meinte der König,

„Einem gequälten Gelehrten hats wirklich geholfen," beteuerte der gelehrte Hofnarr Gundling.